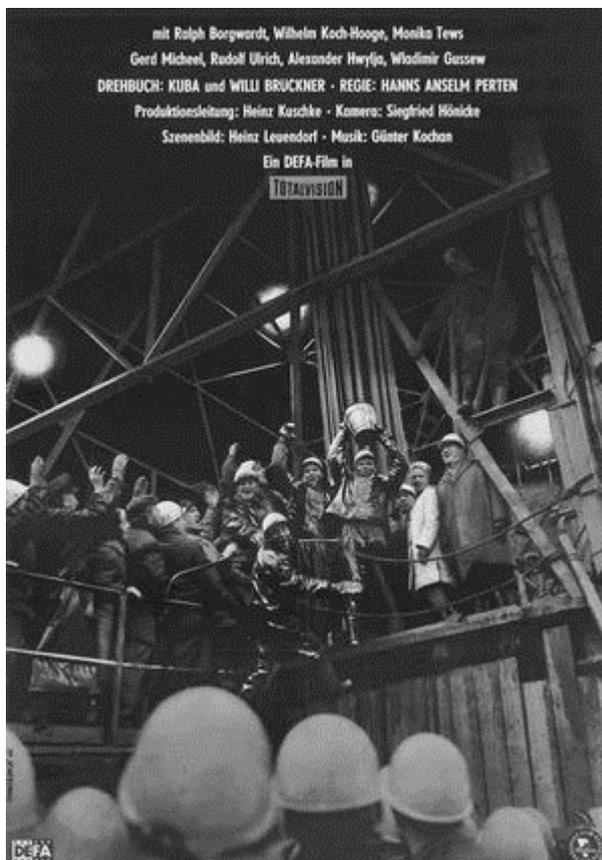


## DR-Revisited – bizarre Retrospektiven

Jochen Stadt

Die DDR und alles Mögliche aus und in ihr wurde irgendwann schon einmal als *terra incognita* bezeichnet. Sogar ein DEFA-Film aus dem Jahr 1965 trug diesen Titel. Die Regie des Filmwerks über die erfolgreiche Ölbohrung in Vorpommern führte Hans Anselm Perten, das Drehbuch stammte von „Kuba“, das war Kurt Barthel, Verfasser der „Kantate auf Stalin“ (1950), in der dieser als „Vater des Friedens der Welt: Kopf des Proleten, Hirn des Gelehrten, Rock des Soldaten, Genosse Stalin!“ gepriesen wurde. Bertolt Brecht widmete diesem Stalinisten, der 1953 Vorsitzender des Schriftstellerverbandes und SED-ZK-Mitglied war, die Zeilen: „Nach dem Aufstand des 17. Juni ließ der Sekretär des Schriftstellerverbandes in der Stalinallee Flugblätter verteilen, auf denen zu lesen war, daß das Volk das Vertrauen der Regierung verscherzt habe und es nur durch verdoppelte Arbeit zurückerobern könne. Wäre es da nicht einfacher, die Regierung löste das Volk auf und wählte ein anderes?“



Der DEFA-Filmdatenbank ist über den Film *Terra Incognita* zu entnehmen: „Nach zehnjähriger harter Arbeit sind die Erdölbohrungen in der DDR endlich von Erfolg gekrönt. Im Frühjahr 1961 werden die Kumpel in Mecklenburg fündig, trotz aller Voraussagen, dass es hier kein Öl gäbe. Als der Bohrer, von Bohrmeister Max Koller aufgrund überhöhter Planvorgaben zu schnell in die Tiefe getrieben, auf Öl stößt, gerät das Unternehmen in große Gefahr. Das darüberliegende Erdgas droht den gesamten Bohrturm mit 400 atü in die Luft zu jagen. In einem unermesslichen Kraftakt, der zehn Tage und zehn Nächte währt, können die Erdölarbeiter mit Unterstützung sowjetischer Spezialisten und Hunderter freiwilliger Helfer aus der Umgebung die Gefahr bannen - und entlarven gleichzeitig westdeutsche Saboteure.“<sup>1</sup> Mit dem Öl aus Vorpommern kam die DDR-Wirtschaft entgegen der hohen Erwartungen von Walter Ulbricht nicht über die Runden.<sup>2</sup> Doch nicht nur wegen des Öl-Mangels im volks-

eigenen Untergrund fiel der erste Arbeiter-und-Bauern-Staat auf deutschem Boden in die Hände der westdeutschen Klassenfeinde.

Obwohl sich die staatlich geförderte DDR-Forschung vor und nach der Wiedervereinigung unablässig mit kleinsten und größten DDR-Fragen beschäftigte und zigtausend Publikationen, Dokumentationen und Expertisen ausgestoßen hat – begleitet von Belletristik, Film- und TV-Produktionen – werden der SED-Staat und seine Machthaber in

1 Das zweite Leben der Filmstadt Babelsberg. DEFA-Spielfilme 1946-1992. <https://www.defa-stiftung.de/filme/filme-suchen/terra-incognita/>

2 Siehe: Ulbrichts Bohrungen. Das schwarze Gold aus der Ostsee. <https://www.mdr.de/geschichte/ddr/wirtschaft/erdoel-foerderung-schwarzes-gold-ostsee-100.html>

jüngerer Zeit aus unterschiedlichen Blickrichtungen in eine *terra incognita* zurückverzaubert. Die Akteure dieser Suche nach der verlorenen Zeit präsentieren die Gebiete östlich der Elbe als eine Welt der Erniedrigten und Beleidigten und fühlen sich berufen, das Ostsein oder die kommunistische Vergangenheit mit neuem Hintersinn aufzuladen. Die SED-Diktatur wird rückblickend zum schönen Krenz-Land, die von der Mehrheit der DDR-Bürger gewählte schnelle Wiedervereinigung zur „Übernahme“ und überhaupt soll „der Osten: eine westdeutsche Erfindung“ sein. Weiteren Bausteinen dieser rückwärtsgewandten Neuererbewegung widmet sich die folgende, nicht repräsentative Werkschau.

### **Das MfS, ein Geheimdienst wie jeder andere**

*Henry Nitschke: An der unsichtbaren Front. edition berolina, 795 Seiten, Berlin 2021. 29.99. €.*

*Henry Nitschke: Die Spionageabwehr der DDR. Mittel und Methoden gegen Angriffe westlicher Geheimdienste. edition berolina, 1017 Seiten, Berlin 2018. 19,99 €.*

Der Klappentext des Frontbuches preist dessen Botschaft wie folgt an: „Ein voluminöses Standardwerk, das – angereichert mit aufschlussreichen Zeitzeugenberichten und spannenden Fallbeispielen aus der operativen Praxis – die Brisanz der Ereignisse des kalten Krieges dokumentiert und zeigt, wie der Kampf ‚an der unsichtbaren Front‘ ausgefochten wurde.“ Der Verfasser der unsichtbaren Front bleibt unsichtbar. Der Klappentext stellt ihn mit dem Decknamen Henry Nitschke vor. Er sei Jahrgang 1961, Diplomkriminalist und: „Der unter Pseudonym publizierende Experte für die Geschichte von Nachrichtendiensten berät heute unter anderem Firmen in Fragen der Sicherheit und des Geheimschutzes. Er ist Verfasser mehrerer Sachbücher und Artikel.“

Kapitel 1 der ‚unsichtbaren Front‘ trägt als Überschrift ein Zitat von Hansjörg Geiger, demnach war die HV A „einer der Top-Auslandsgeheimdienste der Welt“. Der unsichtbare Nitschke dankt einleitend „allen Menschen“, die zur Entstehung seines Buches, er nennt es Werk, man könnte auch Machwerk sagen, beigetragen haben und mit besonderem Dank „den zuarbeitenden Angehörigen der BStU für die Bereitstellung der Archivalien und den ehemaligen Angehörigen der Aufklärung, die mit ihren Erinnerungen und Hinweisen wesentlichen Anteil an der erfolgreichen Realisierung dieses Projekts haben“. Im ersten Kapitel „Entstehungsgeschichte und Tradition des Auslandsnachrichtendienstes der DDR“ bleibt die „Rote Kapelle“ unsichtbar, auf die sich das MfS in seiner Traditionsarbeit nachdrücklich berufen hat. Die international im Untergrund für die Sowjetunion arbeitende „Rote Kapelle“ wird als Schulze -Boysen/Harnack-Organisation vorgestellt, in der „Funktionäre der KPD wie John Sieg, Wilhelm Guddorf, Walter Husemann und Hans Coppi“ mitgearbeitet hätten. Weiterhin wird im Kapitel I unter Berufung auf den „Insider Report“ von zwei HV A-Offizieren (Peter Richter und Klaus Rösner) als „mittlerweile gesicherte Erkenntnis der Historiker“ behauptet, „dass die westdeutsche Politik in der zweiten Hälfte der 40er Jahre mitnichten die Vereinigung Deutschlands im Auge hatte, sondern zunächst und vor allem die Integration der linkselbischen Besatzungszonen und der späteren Bundesrepublik Deutschland in das westliche System“. Über die Pläne der ostelbischen Sowjet-Quislinge wird von den Insidern nichts mitgeteilt.

Immerhin erwähnt der Unsichtbare auch in Stasisprache die Inlandtätigkeit des Auslandsgeheimdienstes gegen den „staatsfeindlichen Menschenhandel und beabsichtigtes,

geplantes beziehungsweise vorbereitetes ungesetzliches Verlassen“ sowie gegen „Erscheinungsformen, Auswirkungen und Initiatoren der politisch-ideologischen Divergenz“ und „demonstratives und provokatorisches Auftreten, insbesondere von DDR-Bürgern“. Weiter im Stasitext: „Die IM (DDR) waren deshalb kontinuierlich mit den wesentlichen Erscheinungsformen der gegnerischen Tätigkeit sowie mit ihren Erkennungsmerkmalen vertraut zu machen und entsprechend ihrer operativen Möglichkeiten mit der Erarbeitung solcher Informationen zu beauftragen.“ Günter Guillaume wird als Maulwurf im wahrsten Sinne des Wortes präsentiert, der mit einem anderen MfS-Mann einmal im Frankfurter Stadtwald nach einem vergrabenen Funkgerät suchte. Sie finden es nicht, da über der Stelle, wo es vergaben wurde, inzwischen statt Gras eine mehrspurige Schnellstraße gewachsen ist.

In einem ermüdend langweiligen 302 Seiten langen Kapitel über „die Übersiedlung von IM (DDR) in das Operationsgebiet“ werden die Tugenden dieser Leute gepriesen, darunter die Tugend „absoluter Ehrlichkeit und Offenheit“. Man erfährt einige Seiten weiter, dass „familiäre und auch sexuelle Probleme“ bei HV A-Agenten „eine große Rolle“ spielten. So seien in einem Fall „Sexualstörungen“ des IM „durch jahrelange Tabuisierung der Intimsphäre im Dunkeln“ geblieben. „Im operativen Einsatz für die HV A“ sei das aber keine Privatsache gewesen, „denn Sexualstörungen konnten zu Eheproblemen führen, bis hin zur Ablehnung des Partners“. Daraus habe sich „eine Fehlverarbeitung des Sexuallebens mit Minderwertigkeitskomplexen, Eifersucht, Fremdkontakten oder Depressionen“ ergeben. Das wiederum beeinträchtige „die nachrichtendienstliche Belastbarkeit einer Ehe“ und das sei von den Führungsoffizieren zu berücksichtigen. Unter „den Bedingungen des Operationsgebietes, in dem eine medizinische Einflußnahme der HV A nicht möglich war“, könne das „durchaus zu einer Ursache für Fehlhandlungen werden, beispielsweise durch die Suche nach einem geeigneten Sexualpartner bei Nutzung der dafür vielfältig offerierten Möglichkeiten“, Was damit gemeint war, wird dann anhand mehrerer Beispiele erläutert, in denen IM „zweifelhafte Etablissements“ aufsuchten und dort in Polizeikontrollen gerieten. Allerhand sowas.

Während in der DDR „Kinderlosigkeit für eine sozialistisch geprägte Ehe als biologisch und sozial unnatürlich betrachtet“ wurde, habe die HV A diese von Übersiedlungs-Agenten als „politisch bewusste, einsatz- und opferbereite Menschen“ sogar aus „operativen Gründen für einen „Zeitraum von vielen Jahren oder sogar für immer gefordert“. Nun hätten aber weibliche IM ihren „verständlichen Wunsch nach Mutterschaft“ durchgesetzt, indem sie „die gemeinsam festgelegten Vergütungsmaßnahmen“ unterliefen und „es so für den Ehemann unerwartet zu einer Schwangerschaft kam“. Daraus konnte sich dann „eine generelle Misstrauenshaltung ergeben, die die Zusammenarbeit störte oder gar unmöglich machte“. Bei einem übergesiedelten Ehepaar hatte die Geburt eines Kindes negative Folgen für die HV A. „Da die IM die Betreuung des Kindes in den Vordergrund stellten, gingen die operativen Ergebnisse rapide zurück.“ Wer hätte das gedacht, dass Kinder der Aufklärung solche Probleme bereiten.

Die hinreichend bekannten Verbrechen des MfS macht der Unsichtbare unsichtbar. So bleiben die gegen HV A-Mitarbeiter verhängten Todesstrafen unerwähnt. Das gilt auch für die Unterstützung und Abschirmung von Terrororganisationen. Bei seinen Zahlenangaben und etlichen anderen Quellenhinweisen stützt sich der Unsichtbare auf den BStU-Experten Müller-Enbergs, der unter den 12.000 Westdeutschen, die für das MfS gearbeitet hatten, 6.000 für HV A-Spione ausgemacht habe. Das Buch endet mit einem Zitat von Markus Wolf, das die Autoren als „die letzten Worte dieses Werkes“ einführen. Demnach geschah alles, was das MfS im In- und Ausland trieb, nur um des lieben Friedens willen. Die Art und Weise, wie der unbekanntere Henry Nitschke seine Würdigung der MfS-Spionagetruppe im altbackenen MfS-Slang verfasst hat und die vielen

unbekannten Zeitzeugen und Quellen, auf die er immer wieder verweist, legen nahe, dass es sich bei dem unbekanntem Henry Nitschke nicht um eine wirkliche Person handelt, sondern um ein Kollektiv von Stasi-Rentnern, die sich vor dem Ende ihres irdischen Daseins ein bleibendes Zeugnis darüber ausstellen möchten, wie sehr sie dem guten Zweck des Weltfriedens gedient haben.

Auch das Vorgängerwerk des Nitschke-Kollektivs über die MfS-Spionageabwehr wurde in Staatssicherheitsdiktation verfasst. Z.B.: „Der zielgerichtete Einsatz von IMB ermöglichte die Erarbeitung aktueller operativ-bedeutsamer Informationen über Pläne, Absichten, Kräfte, Mittel und Methoden der westlichen Geheimdienste auf deren Grundlage wirksame Abwehrmaßnahmen des MfS realisiert wurden.“

Das unbekanntem Nitschke-Kollektiv teilt etwa zur Postkontrolle mit, was ein unbekanntem „langjähriger Offizier der HA II aus seiner Sicht“ dazu zu sagen hatte. Die Postkontrolle sei in der DDR zwar eine Verletzung des Postgeheimnisses gewesen, aber „der Willkür“ seien „enge Grenzen gesetzt“ worden, indem die Postkontrolle „jeweils der Bestätigung durch mindestens einen stellvertretenden Hauptabteilungsleiter“ bedürft hätte. „Besondere Kriterien gab es für die Kontrolle des Postverkehrs innerhalb der DDR. Schon aus posttechnischen Gründen waren hier enge Grenzen gesetzt. Die Postkontrolle betraf im Wesentlichen den grenzüberschreitenden Postverkehr.“ Er wolle, meint der anonyme Schnüffler, die Postkontrolle nicht schönreden, „jeder verurteilt sie – aber jeder Staat braucht sie“. Abgesehen davon, dass durch das MfS massenhaft Post in der DDR kontrolliert und Telefone abgehört worden sind, offenbart die vom Nitschke-Kollektiv wiedergegebene Selbstrechtfertigung des MfS-Mannes, mit welcher schlichten Denkungsart diese Leute ausgestattet waren, wenn sie ihre Rechtsbrüche organisierten. Die Zustimmung „durch mindestens einen stellvertretenden Hauptabteilungsleiter“ genügte zur Absicherung der Unrechtshandlungen im Postverkehr. Es ist kein Fall bekannt, in dem ein stellvertretender MfS-Hauptabteilungsleiter eine Postkontrolle – eine sogenannte „Maßnahme M“ – abgelehnt hätte. Auch das Nitschke-Kollektiv benennt keinen solchen Verwaltungsvorgang.

Weiter hinten im Wälzer geht das Nitschke-Kollektiv auch auf die Spionageabwehr gegen „Übersiedlungsersuchende mit Verbindung zum MfS“ ein. Zitiert wird eine interne Lageeinschätzung, wonach „die vom Feind inspirierten Versuche zum Verlassen der DDR auch Wirkung bei ehemaligen Angehörigen und bei Verwandten von aktiven und ehemaligen Angehörigen des MfS zeigten“. Unter 226 registrierten Ausreiseantragstellern mit Verbindungen zum MfS wurden demnach „104 Bürger mit einer verfestigten negativen bis feindlichen Einstellung zur DDR“ festgestellt. Das Nitschke-Kollektiv lässt wissen: „Waren Mitarbeiter des MfS von Übersiedlungsersuchen im Verwandten-/Bekanntenkreis betroffen, wurden mit ihnen offensive Kadergespräche durchgeführt.“ Dabei ging es dann vor allem darum, wie die „innere Sicherheit des MfS“ zu gewährleisten sei, wenn „der Feind“ schon so weit in die eigenen Reihen eingedrungen war, dass Verwandte oder Bekannte von MfS-Mitarbeitern dem sozialistischen Paradies den Rücken kehren wollten. Wie das Nitschke-Kollektiv schreibt, nahm nämlich „das Eindringen in das inoffizielle Netz des Staatssicherheitsdienstes“ für die westlichen Nachrichtendienste „eine Schlüsselstellung zur Bearbeitung des MfS ein“.

Auf welcher perfiden Weise der amerikanische Geheimdienst einen DDR-Gastprofessor in den Vereinigten Staaten zur Mitarbeit werben wollte, beschreibt das Nitschke-Kollektiv folgendermaßen: „An der Kasse [eines Supermarktes] bezahlte er seinen Einkauf. Unmittelbar danach wurde er von einer männlichen Person am Verlassen der Kaufhalle gehindert und genötigt, in einen separaten Raum zu gehen. Dort befanden sich bereits drei weitere männliche Personen, die den Professor sofort des Diebstrahls bezichtigten.“

In aggressiver und rüder Form wurde er aufgefordert, seine Tasche zu leeren. Zum Erstaunen des Professors befanden sich in seiner Tasche eine Stange Zigaretten und Zigarren. Und das ausgerechnet bei einem Nichtraucher.“ Im Nachgang dieses Vorgangs und der erkennungsdienstlichen Behandlung in eintägigem Polizeigewahrsam sei der DDR-Professor von einer unbekannt Person auf dem Universitätsgelände angesprochen und gefragt worden, „ob er in den USA bleiben werde. Da sich der Professor jede weitere Belästigung verbat, entfernte sich die Person.“ Sogar nach seiner Rückkehr in die DDR sei noch ein telefonischer „Abwerbungsversuch“ von einem Unbekannten unternommen worden. Auf die beschriebene Art seien „Reise- und Auslandskader im Fadenkreuz imperialistischer Geheimdienste“ gelandet. Wie wohl die Zigarettenstange in einem US-Supermarkt in die Einkaufstasche eines Nichtrauchers gelangte und warum der US-Geheimdienst nicht einmal wusste, dass der DDR-Professor Nichtraucher war, vermochte weder die MfS-Spionageabwehr noch im Nachgang das Nitschke-Kollektiv zu erklären. Dem MfS jedenfalls wäre ein solches Amateurmissgeschick bestimmt nicht unterlaufen.<sup>3</sup>

### Walter Ulbricht überlebensgroß

*Ilko-Sascha Kowalczyk: Walter Ulbricht. Der deutsche Kommunist. C.H. Beck München 2023, 1006 Seiten, € 58,-.*

Einen runderneuerten Walter Ulbricht möchte Ilko-Sascha Kowalczyk feilbieten. Den Umschlag seiner Ulbricht-Biographie ziert ein nachkoloriertes Porträt des KPD-Funktionärs aus dem Jahr 1942. Auch im Inneren des dickleibigen Werkes hat der Autor dies und das nachkoloriert. In einem Interview zu seinem Ulbricht-Opus erläuterte er seine Intention folgendermaßen: „Alle Menschen auf der Welt kennen Walter Ulbricht oder besser sein Werk, nämlich die Mauer. Aber kaum jemand kennt die zentrale Figur, die dahinter stand. Was den Mann bewogen hat, wo er herkam, wie er sich entwickelt hat, wie er auf die Idee kam, das größte Freiluftgefängnis in Europa nach 1945 zu errichten. Ulbricht war eine der zentralen Figuren der deutschen Geschichte und des Weltkommunismus' des 20. Jahrhunderts. Das ist Grund genug, ihn sich genauer anzuschauen.“<sup>4</sup> Er wolle, schreibt Kowalczyk in der Einleitung seines Buches, „eine Lücke füllen“ und „die erste vollständig aus den Quellen erarbeitete Ulbricht-Biographie vorlegen, die keine geschichtspolitischen, kommerziellen oder andere vor- und nichtwissenschaftliche Motive hegt“. Das ist ebenso großsprecherisch wie unzutreffend. Auch die frühe Ulbricht-Biographie von Carola Stern aus dem Jahr 1963 basiert auf den damals zugänglichen Quellen. Die 2001 erschienene Ulbricht-Biographie von Mario Frank wurde ebenfalls vollständig aus den Quellen verfasst, nämlich auf Grundlage der umfangreichen Sekundärliteratur sowie den nach Öffnung der Geheimarchive zugänglich gewordenen deutschen und sowjetischen Überlieferungen.

Die vollmundige Einleitung Kowalczyks belehrt zunächst auf 29 Seiten darüber, was eine Biographie sein soll, wie sie zu schreiben sei und was der Autor dabei so alles gedacht und gefühlt hat. Er erwähnt sich dabei selbst auf 29 Seiten 108mal in der ersten Person. Thomas Schmid hat dieses hypertrophe Ichbewusstsein in seiner Rezension des Ulbricht-Buches treffend als „Hoppla-jetzt-komme-ich-Art“ des Autors charakterisiert,

<sup>3</sup> Bd. II der-MfS-Schuld-Abwehr des Nitschke-Kollektivs mit 1024 Seiten liegt seit 2019 vor. Eine Vertiefung des Kenntnisstandes über die MfS-Umtriebe ist darin nicht enthalten.

<sup>4</sup> In Nordkurier vom 1. August 2023: Biografie über Walter Ulbricht: „Alles an ihm wurde verspottet“ (<https://www.nordkurier.de/kultur/biografie-ueber-walter-ulbricht-alles-an-ihm-wurde-verspottet-1799646> (abgerufen 3.8.2023)).

der altbekanntes „als den letzten Schrei ausgibt“.<sup>5</sup> Wer die Einleitung aufschlägt, sieht dann neben den vielen Ichs, Mir und Michs auch noch Sternchen, denn sie ist fast vollständig durchgendert. Im Buch selbst herrscht später eine planlose Genderwillkür. Manchmal ist von „Kommunisten“, manchmal von „Kommunist\*innen“ die Rede, Manchmal von „Genossen“ und dann wieder von „Genoss\*innen“, einmal schreibt der Autor auf ein und derselben Seite über „Juden und Jüdinnen“ und dann über „Jü-dinn\*en“. Sogar Walter Ulbricht werden in der indirekten Rede „Lehrer\*innen“ untergeschoben. Nur vor den Nationalsozialisten macht Kowalczyks Sternchenunwesen halt, sie kommen ausschließlich mannhaft daher. Weiterhin enthält die Einleitung Plattitüden wie „Ulbricht ist ein Kind seiner Zeit“, er sei wie Hitler oder Stalin „im Geschichtsprozess einzuordnen“, und dabei soll dann „eine deutsche Geschichte“ herauskommen, „gespiegelt in der Geschichte des Kommunismus und dargestellt anhand eines ihrer bedeutendsten, einflussreichsten und erfolgreichen Vertreters“, denn Walter Ulbricht ist für Kowalczyk einer „der einflussreichsten deutschen Politiker des 20. Jahrhunderts, in einer Reihe stehend mit Konrad Adenauer, Willy Brandt, Friedrich Ebert, Helmut Kohl oder Adolf Hitler“<sup>6</sup> Oha, dann stünde Ulbricht also hinter Hitler.

Einige Seiten später kommt es noch dicker, „Walter Ulbricht war der erfolgreichste Kommunist in der deutschen Geschichte“, denn „er begründete den kommunistischen deutschen Staat“ und er habe nie „das Ziel seiner Strategie aus den Augen verloren: die Diktatur des Proletariats zu errichten. Und er wollte werden, was er alsbald auch wurde: der kommunistische Diktator in Deutschland.“<sup>7</sup> Ulbrichts Machtergreifung war also ein Triumph des Willens, und durch seinen Willen zur Macht wurde er „der erfolgreichste Kommunist in der deutschen Geschichte“, erfolgreicher demnach als Karl Marx und Friedrich Engels und all die anderen gescheiterten deutschen Kommunisten, angefangen mit Liebknecht, Luxemburg bis zu Erich Honecker, der am Ende Ulbrichts DDR ins Grab gebracht hat. Obwohl er in seiner Einleitung meint, „es gibt nicht diese Stringenz, die wir anderen und womöglich unserer eigenen Biographie gerne andichten“, soll Walter Ulbricht also gewollt haben, „was er alsbald auch wurde: der kommunistische Diktator in Deutschland“, der nie „das Ziel seiner Strategie aus den Augen verloren“ habe.

Kowalczyks Superlative über Walter Ulbricht decken sich mit etlichem, was Egon Krenz 2013 in seinem Buch „Walter Ulbricht. Zeitzeugen erinnern sich“ zusammengebracht hat. Ebenso apodiktisch wie Kowalczyk behauptet Krenz in seinem Vorwort: „Walter Ulbricht war ein anerkannter Arbeiterführer. Ein weitsichtiger Politiker. Ein Arbeiter, der zum Staatsmann von Format wurde. Alfred Kosing stimmt dem als Krenz‘ Zeitzeuge voll und ganz zu, Walter Ulbricht sei „der bedeutendste politische Führer und Staatsmann der DDR-Geschichte“ gewesen.<sup>8</sup> Immerhin nur „der DDR-Geschichte“, während Kowalczyk ihn zu einem „der einflussreichsten deutschen Politiker des 20. Jahrhunderts“ aufbläst.

In Hinblick auf das bisherige Ulbricht-Schriftgut hat Kowalczyk mit seinem fleißigen Quellenstudium kaum grundlegend neue Erkenntnisse über den großen Walter Ulbricht zutage gebracht und auch über die Geschichte der Komintern, der Volksfront im Exil und der KPD nichts Neues „gespiegelt“. Er fand Ergänzendes zum alten Kenntnisstand in den Ulbricht-Darstellungen von Carola Stern (1963), Heinz Voßke (1984), Norbert

5 <https://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article246952728/Walter-Ulbricht-Ehrenrettung-des-DDR-Staatschef-Niemand-wird-als-Holzkopf-geboren.html> (abgerufen 20.8.2023).

6 Ilko-Sascha Kowalczyk: Walter Ulbricht. Der deutsche Kommunist, S. 14 f.

7 Ebenda S. 777.

8 Egon Krenz (Hrsg.): Walter Ulbricht. Zeitzeugen erinnern sich. Berlin 2013, S. 15. Alfred Kosing in diesem Band: Der bedeutendste Staatsmann der DDR. S. 79.

Podewin (1995), Mario Frank (2001), Herbert Graf (2008), Egon Krenz (2013) und Florian Heyden (2020). So etwa, dass in dem Geburtshaus von Walter Ulbricht 1886 für ein halbes Jahr Gustav Mahler gewohnt hatte und „zu Lebzeiten Walter Ulbrichts [...] um die Jahrhundertwende“ im Erdgeschoss der damals 22-jährige Leipziger Student Gustav Stresemann. Diese Information findet sich freilich bereits bei Florian Heyden. Auch über die von Kowalczyk hervorgehobene „bürgerliche Atmosphäre“ des Wohnhauses und die Angaben zum Architekten und über den Hausbesitzer Schneidermeister Eduard Wolanke berichtete Ulbrichts Enkel 2020.<sup>9</sup> Obwohl Kowalczyk einschränkend meint, der sechsjährige Junge aus dem Dachgeschoss hätte vermutlich dem Studenten aus dem Erdgeschoss allenfalls höflich einen guten Tag gewünscht, hebt er zu folgendem Höhenflug ab: „Hier begegneten sich zwei historische Antipoden, ohne voneinander wissen zu können, da ihre Geschichte noch vor ihnen lag. Zwei berühmte Bewohner schickten sich an, die Welt zu ändern. Ein anderer ‚Mitbewohner‘ schrieb dazu die düstere Musik, antizipierend was noch kommen könnte.“<sup>10</sup> In seiner Einleitung, „Vom Schreiben einer Biographie“, hatte Kowalczyk angekündigt, er werde eine Ulbricht-Biographie konstruieren, „die in ihrer jeweiligen Zeit bleibt und nicht mit Wissen hantiert, das es zu dem Zeitpunkt nicht gab“.<sup>11</sup> Dieser für eine wissenschaftliche Biographie ohnehin widersinnige Vorsatz bleibt nicht nur beim Schwelgen über den Hausgeist des sagenhaften Mahler-Stresemann-Ulbricht-Quartiers auf der Strecke.

Während Kowalczyk mitteilt, dass „die Familie Ulbricht mehrfach umzog“, listet Heinz Voßke die sechs Leipziger Wohnadressen der Ulbrichts präzise auf.<sup>12</sup> Auch die Sozial- und Industriegeschichte Leipzigs ist schon bei Voßke und Frank nachzulesen. Zeitbedingt vermeidet Voßke in seiner Ulbricht-Biographie den früheren Personenkult – sie durfte deswegen auch in der Ära Honecker zu Ulbrichts 90. Geburtstag erscheinen. Bei Kowalczyk kommt Ulbricht hingegen ganz groß als „der wirkungsmächtigste Leipziger“ daher: „Nicht der Universalgelehrte Gottfried Wilhelm Leibniz, der Komponist Richard Wagner oder der KPD-Mitbegründer Karl Liebknecht, nein, Walter Ulbricht ist der einflussreichste und in der Geschichte politisch mächtigste gebürtige Leipziger“. Die Stadt Leipzig sei aber gar nicht stolz auf ihn im Unterschied zu jenen, „die in Leipzig mindestens einige Jahre wirkten und lebten, wie die Komponisten Johann Sebastian Bach oder Felix Mendelssohn Bartholdy, der Oberbürgermeister und Widerstandskämpfer Carl Friedrich Goerdeler, die Schriftsteller Uwe Johnson, Erich Loest oder Erich Kästner, die Maler Bernhard Heisig, Neo Rauch oder Wolfgang Mattheuer, die Pädagogin Henriette Goldschmidt, der Physiker Werner Heisenberg, der Historiker Walter Markow, der Philosoph Ernst Bloch, die Frauenrechtlerin Louise Peters oder die Mitbegründer der Sozialdemokratie August Bebel und Wilhelm Liebknecht“. Im Gegensatz dazu gehöre Ulbricht eben „nicht zu jenen, auf die die Stadt Leipzig stolz wäre. Am liebsten wäre ihr wohl, dass er aus der Geschichte so lautlos verschwinden könnte, wie es mit der ihm 1958 zugesprochenen Ehrenbürgerwürde der Stadt am 20. Dezember 1990 geschah: Sie wurde ihm posthum gemeinsam mit Adolf Hitler und Paul von Hindenburg abgesprochen.“ Demnach stand Walter Ulbricht schon 1958 in einer Reihe hinter Adolf Hitler. Rätselhaft bleibt Kowalczyks willkürliche Auswahl von Personen, „die in Leipzig mindestens einige Jahre wirkten und lebten“. Dabei fehlen Clara Eißner (später Clara Zetkin), die sich in Leipzig zur Volksschullehrerin ausbildete, Franz Mehring (1902 bis 1907 Chefredakteur der Leipziger Volkszeitung), die in Leipzig geborene Komponistin Clara Schumann, wie auch der Initiator der Universal-Bibliothek Anton

9 Siehe Florian Heyden: Walter Ulbricht. Mein Urgroßvater. Berlin 2020, S. 14.

10 Ilko-Sascha Kowalczyk: Walter Ulbricht S. 42.

11 Ilko-Sascha Kowalczyk: Walter Ulbricht S. 18.

12 Heinz Voßke: Walter Ulbricht. Biographischer Abriß. Berlin 1984, S. 16.

Philipp Reclam. Auch Theodor Mommsen, Professor an der Leipziger Universität, bleibt unter Kowalczyks Prominentenradar.<sup>13</sup>

*Pappkameraden: Renegaten, Ulbricht-Gegner und westliche Autoren*

Im besserwisserischen Gestus versucht Kowalczyk immer wieder im Buch seine Einsichten gegen die bisherige Ulbricht-Forschung zu profilieren. Vor allem gegen die „westlichen Autoren“ und Renegaten zieht er zu Felde, die seiner Meinung nach Walter Ulbricht nur Übles nachgesagt haben. „Erst nach 1945“ hätten ihm „seine Gegner und Feinde, vor allem aus der KPD ausgestoßene Dissidenten oder ausgetretene Renegaten, das Bild eines Mannes gezeichnet, dem das grundsätzlich Böse bereits in die Wiege gelegt worden sei.“<sup>14</sup> Kowalczyk führt Margarete Buber-Neumann an, die 1957 Ulbricht als „kalten Schnüffler und Intrigant“, als „typischen Emporkömmling“ charakterisiert hat, der „keine Mittel der Intrige“ ungenutzt lasse. Das unterscheidet sich freilich nicht von den an mehreren Stellen im Buch aufgeführten Äußerungen von Gegnern Ulbrichts in den innerparteilichen Fraktionskämpfen und politischen Kontroversen mit Andersdenkenden während des Exils lange vor Kriegsende. So bezeichnete Heinrich Mann im Oktober 1937 Walter Ulbricht in einem Schreiben an Lion Feuchtwanger als „vertracktes Polizeigehirn“ und „armselige Gestalt“, die über „ihre persönlichen Intrigen nicht hinaus“ sehe.<sup>15</sup> Willi Münzenberg warf im gleichen Jahr Ulbricht „lügnerische Verleumdungen“ und „gangsterhafte Methoden“ vor.<sup>16</sup> Also nicht „erst nach 1945“ haben Ulbrichts „Gegner und Feinde, vor allem aus der KPD ausgestoßene Dissidenten oder ausgetretene Renegaten“ ihn mit schlechten Attributen bedacht. Clara Zetkin tat das wohl als erste. Von ihr ist der Satz über den Parteikarrieristen Walter Ulbricht überliefert: „Möge das Schicksal es verhindern, dass dieser Mensch einmal an die Spitze der Partei kommt. Man muss ihm nur in die Augen schauen, um zu wissen, wie hinterhältig und ehrlos er ist.“

In der wissenschaftlichen Literatur wird „Walter Ulbrichts Intrigenpolitik, welche die Arbeit der Volksfront auf kommunistischen Kurs bringen sollte“ für das Scheitern der Einheitsbemühungen mitverantwortlich gemacht.<sup>17</sup> Über die Renegaten kommen wissenschaftliche Experten zu einem ganz anderen Ergebnis als Kowalczyk. Die grundlegenden Beiträge, die Renegaten zur Erforschung des Kommunismus geleistet haben, beschreibt Joachim Gmehling ausführlich in seiner 2022 erschienenen Studie: „Totalitarismustheorien in der jungen BRD.“<sup>18</sup> Michael Rohrwasser hat in seiner Untersuchung über die Renegatenliteratur auf „die denunziatorische Kraft des Begriffs“ hingewiesen: „Wer von dem Renegaten spricht, gibt vor zu wissen, was ihn kennzeichnet. Er glaubt, die Regel von den Ausnahmen trennen zu können. Doch der idealtypische Renegat entpuppt sich als Trugbild.“<sup>19</sup> Die „Legion“ der Exkommunisten marschiere jedoch nicht in geschlossener Formation, sondern weit verstreut. In der Vergangenheit sei der Begriff Renegat pejorativ aufgeladen worden. „Wenn in der wissenschaftlichen und politischen

13 Siehe Kowalczyks Auflistung der bedeutendsten Leipziger in Walter Ulbricht S. 31.

14 Ilko-Sascha Kowalczyk: Walter Ulbricht S. 449.

15 So auch zitiert von Kowalczyk auf S. 616.

16 Ebenda S. 620.

17 Siehe Jens Gemeiner und Markus Schulz: Deutsche Volksfront ohne Volk. Manifeste des Widerstands, in Manifeste. Geschichte und Gegenwart des politischen Appells, hrsg. von Johanna Klatt und Robert Lorenz, Göttingen 2014, S. 197.

18 Joachim Gmehling: Totalitarismustheorien in der jungen BRD. Zur Kritik des Nationalsozialismus und des Sowjetkommunismus in der Zeitschrift „Der Monat“. Bielefeld 2022.

19 Michael Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten. Stuttgart 1991, S. 264.

Publizistik das Wort Renegat fiel, war der Begriff gemeinhin negativ besetzt und evozierte negative Konnotationen.“<sup>20</sup> So auch bei Kowalczuk, der Renegaten ausschließlich ganz im Sinne des kommunistischen Negativbildes abqualifiziert. Vielleicht hat er aus seiner Zeit bei der FDJ noch das „Kleine Politische Wörterbuch“ oder das in der DDR weit verbreitete „Volksfremdwörterbuch“ von Wilhelm Liebknecht im Kopf, wonach der Renegat ein „Abtrünniger; Überläufer und Verleugner seiner früheren (bes. politischen) Grundsätze“ sei.

Karl Marx überführte den Renegaten 1865 aus der katholischen in die kommunistische Glaubensgemeinschaft, als er an Engels über den damaligen Oberbürgermeister von Osnabrück schrieb, „Miquel ist nun offener Renegat“ und zwar „im bürgerlichen Sinne aber schon mit Schwenkungen zum aristokratischen Sinne hin“.<sup>21</sup> In einem späteren Schreiben setzt er den „Renegaten“ Miquel dann in Anführungszeichen.<sup>22</sup> Johannes Miquel beteiligte sich 1848 als Jurastudent in Leipzig an den Barrikadenkämpfen während der Märzrevolution und war bis 1852 Mitglied im Bund der Kommunisten. Er gehörte später zu den Mitbegründern der Nationalliberalen Partei, war nach Osnabrück auch zehn Jahre Oberbürgermeister von Frankfurt am Main, Reichstagsabgeordneter und 1890 preußischer Finanzminister, als der er u.a. mit der „Miquel’schen Steuerreform“ eine progressive Einkommenssteuer einführte.

So richtig in Schwung kam die kommunistische Renegatenhetze aber erst 1915 durch Sinowjew und Lenin, die Karl Kautsky – der ein andersdenkender Marxist war – als Renegaten brandmarkten. Lenin forderte dann 1918 in seiner berühmten Hetzschrift „Die proletarische Revolution und der Renegat Kautsky“ den „rücksichtslosen Kampf gegen dieses Renegatentum“, das er als „Übergang auf die Seite der Bourgeoisie“ charakterisierte.<sup>23</sup> Auch Kowalczuk stuft die Schriften von Renegaten als Übergangsoportunismus ein, er nennt sie „Eintrittsbücher in die westliche Gesellschaft“. Besonders rabiat springt er mit jenen Renegaten um, die sich auf Ulbrichts Biographie eingelassen haben.

Für „die meisten westlichen Autoren“ habe sich niemand anderes „als Projektionsfläche für die Unterscheidung in ‚böse‘ und ‚gute‘ Kommunisten so sehr“ geeignet wie Walter Ulbricht meint Kowalczuk. Man habe ihm „alles anhängen können, weil es in sein Psychogramm zu passen schien. Dass solche Geschichten vor allem auf Renegaten wie Buber-Neumann, Erich Wollenberg, Carola Stern, Hermann Weber und Wolfgang Leonhard zurückgingen, irritierte niemanden, weil niemand nach ihren Motiven und womöglich nach deren Legitimationsproblemen fragte.“<sup>24</sup> Das erledigt nun Kowalczuk und beklagt, „die Memoiren und Darstellungen von Renegaten werden fast sakrosankt behandelt“. Als „Eintrittsbücher in die westliche Gesellschaft“, hätten sie „die nun richtige Gesinnung unter Beweis stellen“ sollen. Hannah Arendt habe angemerkt, dass die meisten Ex-Kommunisten nicht imstande waren zu ehemaligen Kommunisten zu werden, sondern in einem dualistischen, einfachen Weltbild verfangen blieben. Er, Kowalczuk frage sich, „warum die Bücher zum Beispiel von Wolfgang Leonhard, Margarete Buber-Neumann, Carola Stern, Gustav Regler, Ruth Fischer, Erich Gniffke, Alfred Kantorowicz, Erich Wollenberger und anderen einen so hohen Stellenwert bekamen. Es waren

---

20 Ders. Frühe Auseinandersetzung der Renegaten mit dem Totalitarismus vor dem Hintergrund ihrer Rolle im Monat, in: Werner von Bergen; Walter H. Pehle (Hrsg.): Denken im Zwiespalt: über den Verrat der Intellektuellen im 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1996, S. 241.

21 Karl Marx an Friedrich Engels am 26. Dezember 1865. MEW Bd. 23, S. 163.

22 Ebenda S. 496.

23 W.I Lenin Werke Bd. 28, Berlin 1959, S. 228 u. S. 321.

24 Ebenda S. 422 f.

alles Kommunisten, die der heiligen Lehre abgeschworen hatten und nun in der westlichen Welt als authentische Zeitzeugen berichteten. Das war verdienstvoll. Wenig rühmlich war die ihnen oftmals entgegengebrachte Kritiklosigkeit. Zum Teil hält sie bis heute an.“ Ulbrichts Tun sei „nach 1945 ganz generell von seinen Kritikern negativ und [...] häufig die gesamte Person herabwürdigend dargestellt“ worden. Das wolle er nun ändern.

Kowalczuk münzt die Bemerkung Hannah Arendts über Ex-Kommunisten unter Ausblendung des Zusammenhangs, in dem sie 1953 geschrieben wurde, für sein Vorurteilmuster um. Arendt grenzte die Ex-Kommunisten nämlich in ihrem Text von den ehemaligen Kommunisten ab, „die hier und in der ganzen Welt irgendwann einmal in den Strudel einer totalitären Bewegung geraten“ waren. „Die Ex-Kommunisten, obschon klein an Zahl, haben aus ihrer Vergangenheit ein Sprungbrett in das normale öffentliche Leben gemacht“. Aus einem kommunistischen Politiker könne ohne weiteres ein Sachverständiger kommunistischer Politik werden. Das Charakteristikum der Ex-Kommunisten sieht Hannah Arendt in ihrer Rolle als Denunzianten, die einen antikommunistischen Glaubenskrieg führten, in dem sie sich als „unentbehrlich für die Abwehr gegen den Kommunismus machen“. Exemplarisch hierfür zitiert sie das ehemalige Mitglied der KP der USA Whittaker Chambers, der in seiner Autobiographie „Witness“ verkündete, „nur die Ex-Kommunisten kennen in Wahrheit die Natur dieses Kampfes und das Wesen des Feindes“. Das „letzte Gefecht“ werde „daher zwischen Kommunisten und Ex-Kommunisten entbrennen“, die begriffen hätten, „daß Denunziation in heutiger Zeit eine Pflicht ist“. Hannah Arendt wandte sich gegen „die Methoden“, die „Ex-Kommunisten, denen Denunzieren zur ‚Pflicht‘ geworden ist, einführen wollen“. Dies seien „Methoden der Polizei und nur in ihren Händen legitim“. Die Ex-Kommunisten rühmten sich „gewissermaßen eines Spezialtrainings im totalitären Denken“. Sie würden es für angebracht halten, „totalitäre Mittel zu gebrauchen, um totalitäre Gefahren zu bekämpfen“. Dagegen müsse sich die Gesellschaft um der Freiheit willen wehren, denn den Ex-Kommunisten gehe es nicht um den „Kampf der Freiheit gegen die Tyrannei, sondern um zwei Glaubensformen, die noch dazu aus der gleichen Quelle stammen“.

Hannah Arendt zielte mit ihrer Polemik gegen die Ex-Kommunisten gerade nicht, wie Kowalczuk suggeriert, auf „die Renegaten“ – immerhin war ihr Mann Heinrich Blücher einer von diesen – sondern auf die ex-kommunistischen Denunzianten der McCarthy-Ära. Diesen setzte sie die Solidarität entgegen auch „mit denen – und zu ihnen gehören manchmal die Besten unter uns –, die irgendwann in den Strudel einer totalitären Bewegung geraten sind. Jeder, der in die freie Gesellschaft wirklich zurückgekehrt ist, ist willkommen, jeder, der nicht im Verlauf dieses Prozesses zu einem Mörder oder einem berufsmäßigen Spitzel geworden ist. Wo immer wir können, müssen wir Freundschaft schließen, und dies gilt für ehemalige Nazis oder Faschisten genau so wie für ehemalige Kommunisten.“ In der englischen Fassung wurde hinzugefügt: „The fact that one was formerly wrong should carry with it no permanent stigma.“<sup>25</sup>

25 Hannah Arendt: Gestern waren sie noch Kommunisten. Zur Erkenntnis einer gefährlichen Zeitercheinung. In Hanna Arendt: In der Gegenwart. Übungen im politischen Denken II. München 2000, S. 228–237. In einem Interview, das Adalbert Reif 1970 mit Hannah Arendt führte wiederholte sie ihre Kritik an den Ex-Kommunisten die zu „Antibolschewisten“ geworden seien und betonte, dass sie damit „nicht beliebige ehemalige Bolschewisten oder Kommunisten“ meine, sondern Leute, die an Stalin geglaubt haben und „dann eines Tages von Herrn Stalin enttäuscht waren, Leute also, die gar nicht eigentliche Revolutionäre und politische engagiert waren, sondern wie sie selbst gesagt haben, einen Gott verloren und sich dann einen neuen Gott und damit auch das Gegenteil: einen neuen Teufel suchten.“ In: Macht und Gewalt. München 1970, S. 125 f.

Als Hannah Arendt ihren späteren Mann Heinrich Blücher kennenlernte, gehörte dieser noch im Pariser Exil der von den ehemaligen KPD-Führern Heinrich Brandler und August Thalheimer gegründeten Kommunistischen Partei-Opposition (KPD-O) an. Heinrich Blücher wurde im Februar 1936, zu Beginn der stalinistischen Kommunistenverfolgungen, von dem Leiter des Militärpolitischen Apparats der KPD, Hans Kippenberger, in dessen Verteidigungsschrift des Renegatentums bezichtigt. Blücher habe unter dem Decknamen „Larsen“ der „Charlottenburger-Moabiter-Klique ehemaliger Versöhnler“ angehört.<sup>26</sup> Zu seinem Glück hatte Stalins Geheimpolizei keinen Zugriff auf Heinrich Blücher in Paris, Hans Kippenberger wurde 1937 in Moskau als „Reichswehregent“ erschossen.

Für die meisten der von Kowalczuk aufgelisteten Renegaten trifft das, was Arendt über die Ex-Kommunisten schreibt, nicht zu. Weder Wolfgang Leonhard, Carola Stern, Gustav Regler, Erich Gniffke, Alfred Kantorowicz, Hermann Weber oder Erich Wollenberger haben sich im Kontext von Kommunistenverfolgungen als Denunzianten gegen ihre früheren Genossen betätigt. Bei Ruth Fischer liegt die Sachlage anders, sie hat vor dem „House Committee on Un-American Activities“ gegen ihren Bruder Gerhart Eisler ausgesagt und ihn als GPU-Agenten bezeichnet – was er tatsächlich war. Margerete Buber-Neumann passt hingegen nicht in Kowalczuks Vorurteilsschema, sie bezichtigte nämlich in aller Öffentlichkeit einen anderen Renegaten, Herbert Wehner, der Mitverantwortung für die Ermordung ihres Ehemanns Heinz Neumann während der stalinistischen „Säuberungen“ in der Sowjetunion. Eine „Pflicht zur Denunziation“ im Sinne Chamberlains haben sich weder Ruth Fischer noch Margarete Buber-Neumann zu eigen gemacht. Ruth Fischer wandte sich in den späten 1950er Jahren der Neuen Linken zu und publizierte in der Zeitschrift des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS). Überdies hat Hannah Arendt für ihre Studie über die „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ Renegatenliteratur von Arthur Koestler, Walter Germanowitsch Krivitsky (Samuel Gersevich Ginsberg), Franz Borkenau und in der Ausgabe von 1967 auch Margarete Buber-Neumann als Quellen herangezogen.<sup>27</sup> Das hätte sie wohl kaum erwogen, wenn sie diese ehemaligen Kommunisten für Denunzianten gehalten hätte. Über Walter Ulbricht bemerkte Hannah Arendt übrigens in einem Brief an Karl Jaspers, es sei „erbitternd zu sehen, mit welcher Gemütsruhe die Deutschen gehorchen, und ausgerechnet Herrn Ulbricht, dem letzten Stalinisten, der da auch nur sitzt, weil die Russen die Deutschen bestrafen wollen. Die Deutschen können nicht begreifen, daß in der Politik im Unterschied zur Kinderstube Gehorsam und Unterstützung ein und dasselbe sind.“<sup>28</sup>

Kowalczuks Rundumschläge gegen die Renegaten enthalten zudem viele Fehltritte. So werden Carola Stern und Erich Gniffke unter die „Kommunisten, die der heiligen Lehre abgeschworen hatten“ eingereiht. Das trifft so nicht zu. Erika Assmus, wie Carola Stern ursprünglich hieß, war bis 1945 Jungmädels-Führerin im BDM. Sie wurde 1947 bei einem Besuch in West-Berlin vom US-Geheimdienst CIC angeworben, um über die SED zu berichten. Sie trat danach der SED bei und brachte es zu einer Dozentur an der Parteihochschule „Karl-Marx“ in Kleinmachnow. Eine Denunziation durch eine Freundin und die darauffolgende Vernehmung durch die Parteikontrollkommission veranlassten sie im Juni 1951 zur Flucht nach West-Berlin. Im kommunistischen Jargon war sie

---

26 Der Kippenberger-Bericht ist auszugsweise dokumentiert in: Wilfried Otto: Erich Mielke. Biographie. Berlin 2000, S. 510 f.

27 Eine kritische wissenschaftliche Darstellung der Renegatenliteratur und zu den Auseinandersetzungen darüber hat Michael Rohrwasser 1991 veröffentlicht. Diese wie andere differenzierte Studien zu diesem Thema entziehen sich offenbar Kowalczuks Kenntnisstand oder passen nicht in sein Vorurteilsmuster. Siehe Michael Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten. Stuttgart 1991,

28 Hannah Arendt, Karl Jaspers. Briefwechsel 1926–1969. München 1985, S. 522.

dann eine „Doppelzünglerin“ und „Agentin“. Sie sei „Journalistin und Autorin von Hetzschriften und Büchern gegen die Sowjetunion und die DDR, gegen die KPdSU und die SED“, heißt es in einer späteren Einschätzung des DDR-Staatssekretariats für Westdeutsche Fragen.<sup>29</sup> Den Renegaten wurde sie im SED- und MfS-Schrifttum nicht zugeschlagen. Als solche findet sich dort ein weites Namenspektrum, darunter Leo Kofler, Herbert Wehner, Wolfgang Leonhard, Alexander Solschenizyn, Ernst Fischer, Roger Garaudy, Hermann Weber aber auch die Literaturwissenschaftler Hans Mayer und Wilhelm Emrich, die in der gesamtdeutschen Goethegesellschaft aktiv waren.<sup>30</sup>

Nach ihrem politikwissenschaftlichen Studienabschluss an der Deutschen Hochschule für Politik und der Freien Universität Berlin forschte Erika Assmus am Institut für politische Wissenschaft. Die Nachstellungen des DDR-Staatssicherheitsdienstes veranlassten sie, ihren Namen in Carola Stern zu ändern – zwei Entführungsversuche der Stasi sind überliefert.<sup>31</sup> Carola Stern publizierte u.a. 1957 das „Porträt einer bolschewistischen Partei. – Entwicklung, Funktion und Situation der SED. Wie konnte die SED alle anderen gesellschaftlich relevanten Gruppen aus der Macht verdrängen?“ sowie 1958 gemeinsam mit Ernst Richert und Peter Dietrich „Agitation und Propaganda. Das System der publizistischen Massenföhrung in der Sowjetzone“. Im Jahr 1963 erschienen dann ihr vielbeachtetes Standardwerk „Ulbricht. Eine politische Biographie“. Über ihre Zeit als Mitarbeiterin von Ernst Richert am Institut für politische Wissenschaft schrieb sie in ihren Erinnerungen: „Ich hatte einen idealen Arbeitsplatz gefunden! Eine Bastion des Kalten Kriegs war das nicht. Weder Richert noch seine beiden Assistenten waren militante Antikommunisten. Und da ich nie zu den Gläubigen gehört hatte, blieb auch ich von jenem Haß verschont, den manch einer empfand, der sich getäuscht und hintergangen fühlte.“<sup>32</sup> Erst später sei ihr allerdings bewusst geworden, „in welchem Maß

29 Staatssekretariat für westdeutsche Fragen: Analyse vom Mai 1971 über sogenannte "DDR-Spezialisten" in Organen des Bonner Franke-Ministeriums sowie in Forschungsinstituten und in der Publizistik der BRD. BArch, Bestand Staatssekretariat für westdeutsche Fragen, D-2/17.

30 Hans Mayer (1907-2001) war Mitbegründer der SAP, trat dann aber nach kurzer Zeit der von den ehemaligen KPD-Vorsitzenden Heinrich Brandler und August Thalheimer gegründeten KPD-Opposition (KPD-O) bei. Wilhelm Emrich (1909-1998) gehörte der SAP an. Er trat 1935 der NSDAP bei und verfasste antisemitische Schriften für das Reichspropagandaministerium, was erst nach seinem Tod bekannt wurde.

31 Zu den Lockspitzeln, die versuchten, sich an Carola Stern heranzumachen gehörte auch GM „Hansen“ alias Günter Gehrke. Er übergab „Fräulein Assmus (Carola Stern)“ 1954 im Institut für politische Wissenschaft Dokumente der DEWAG, um mit ihr in näheren Kontakt zu kommen. Sie fand das Material aber bedeutungslos. Als er anbot, sie mit seinen amerikanischen Kontaktleuten in Verbindung zu bringen, lehnte sie das ab. „Sie lachte daraufhin und meinte, daß es nicht in Frage komme. Diese Leute wollten immer nur haben, aber nichts geben und außerdem wäre es ihr verboten. Alle Veröffentlichungen des Instituts, welches rein wissenschaftlich tätig sei, könne er ja im Buchhandel kaufen.“ Hauptabteilung XX/ 5 des MfS; Artur Willmann: Abschlußbericht IM "Hansen". BStU, ZA, MfS AIM 16603/85.

Ein anderer Lockspitzel, Horst Keller alias GM „Dame“, Keller kam als Flüchtling im MfS-Auftrag nach West-Berlin. Er wurde als ehemaliger SED-Funktionär zu einer Expertenbefragung an das „Institut für politische Wissenschaft“ eingeladen und erhielt danach von Carola Stern das Manuskript ihres Beitrags SED-Parteiapparat zur Durchsicht und Korrektur anvertraut. Die Kopie des Manuskripts ist in seiner MfS-Akte überliefert. MfS, BV-Gera: Gruppenvorgang "Bandit" über Ewald Christiansen u.a. BStU, Ast. Gera, AOP 128/55.

Ein früherer Geliebter Carola Sterns namens Fritz Metzner, sollte ebenfalls geworben werden, „mit dem Ziel der Aufklärung der Agenten- und Spionagetätigkeit des sogenannten 'Instituts für politische Wissenschaft' und mit dem Endziel, Carola Stern auf das Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik zu bewegen.“ MfS, BV Gera, Abt. V: Nr. 76/1954 vom 9. März 1954 (Anweisung zur Berichterstattung an Walter Ulbricht). Darin heißt es „Gen. Walter Ulbricht muss genauestens über den Inhalt des Materials von GM 'Dame' unterrichtet werden“. [...] Dem Gen. Ulbricht muß das Buch gezeigt werden, welches 'Dame' gebracht hat.“ Eine russische Übersetzung des Berichts liegt bei. BStU, Ast. Gera, AOP 128/55.

32 Carola Stern: Doppelleben. Eine Autobiographie. Köln 2002, S. 101.

Führerkult und Feindbesessenheit, verbunden mit Verschwörungstheorien, dem Zusammenhalt der Gläubigen sowie der Rechtfertigung von Terror dienten“.<sup>33</sup>

Bei Ingrid und Gerhard Zwerenz lernte sie 1960 Heinz Zöger (1915–2000) kennen und lieben. Zöger hatte als Jungkommunist in Leipzig Walter Ulbricht erlebt. Er saß als politischer Häftling während der NS-Zeit fünf Jahre in verschiedenen Haftanstalten. Die Amerikaner befreiten ihn 1945 aus dem „Roten Ochsen“ in Halle. Als KPD- und SED-Funktionär arbeitete er in der SBZ/DDR im Mitteldeutschen Rundfunk und später beim „Sonntag“, seit 1955 war er dessen Chefredakteur. Wegen seiner Beteiligung an der „konterrevolutionären Gruppe des Wolfgang Harich“ verurteilte ihn die DDR-Justiz in einem Schauprozess gegen Walter Janka und andere zu einer Zuchthausstrafe von zweieinhalb Jahren. Nach seiner Entlassung floh er 1959 in den Westen und schloss sich der reformsozialistischen Gruppe „Dritter Weg“ an. Diese galt der SED als „Renegatenzentrum“. Carola Stern ging 1986 in einer beeindruckenden Doppelbiographie „In den Netzen der Erinnerung“ der Frage nach: „Wie kam der eine dazu, Hitler anzubeten, und der andere Stalin?“<sup>34</sup> Weder sie noch ihr Mann Heinz Zöger waren Ex-Kommunisten im Sinne der von Kowalczyk entstellend herbeizitierten Hannah Arendt und sie waren schon gar keine antikommunistischen Denunzianten. Carola Stern setzte sich in den 70er Jahren für die sozialdemokratische Entspannungspolitik ein.

Für Carola Sterns Ulbricht-Biographie trifft Kowalczyks abwertende Behauptung mitnichten zu, Ulbricht „ganz generell“ negativ und „die gesamte Person herabwürdigend dargestellt“ zu haben. Im Vorwort zur 2. Auflage 1964 schrieb Carola Stern, Walter Ulbricht habe es als Statthalter Stalins und Staatsratsvorsitzender „in die deutsche Geschichte gebracht. Auch er bestimmt heute unser Schicksal. Doch viele Menschen in der Bundesrepublik wissen relativ wenig über ihn oder machen sich falsche Vorstellungen. Die Unkenntnis über Ulbricht und die primitiven Fragen über diesen Mann haben mich in vielen Gesprächen bedrückt. Vielleicht könnte es mir gelingen, unsere doch etwas zu einfachen Vorstellungen über Ulbricht etwas zurechtzurücken. Hauptsächlich deshalb habe ich dieses Buch geschrieben.“ Als zweite Motivation als Verfasserin wies sie darauf hin, dass „die Geschichte des deutschen Kommunismus“ hauptsächlich in Ost-Berlin geschrieben werde. Doch man dürfe „diesen Teil der deutschen Zeitgeschichte“ nicht den SED-Funktionären überlassen. Sie wolle mit ihrer Ulbricht-Biographie „einen Beitrag zur Geschichte des Deutschen Kommunismus“ leisten. Ihr Buch solle „kein Propaganda-Pamphlet gegen Ulbricht“ sein. „Ich wollte auch nicht die Methode Ulbrichts, seine Gegner zu beschimpfen, ihre Worte im Munde umzudrehen und sie zu verleumdern, gegen ihn selbst kehren.“ Das sei für einen Demokraten unwürdig. „Für uns sollte selbstverständlich sein, auch über unsere politischen Gegner nicht wissentlich Unwahrheiten zu verbreiten. Soweit mir das irgend möglich war, habe ich mich in der Biographie um Objektivität und Gerechtigkeit bemüht.“<sup>35</sup> Sodann nahm sie Walter Ulbricht gegen damals zwei verbreitete Vorwürfe in Schutz. Sie habe sich anhand der zugänglichen Quellen „nicht davon überzeugen können, daß Ulbricht Schuld an der Verhaftung Thälmanns trägt und daß Ulbricht die Auslieferung Thälmanns während des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes in die Sowjetunion verhindert“ habe. Sie teile auch nicht die Auffassung, dass Ulbricht die Hauptschuld an der Ermordung deutscher Kommunisten durch die sowjetische Geheimpolizei trage. Man müsse sich davor hüten, in einen Personenkult mit umgekehrtem Vorzeichen zu verfallen. Wenn Ulbricht absolut an allem schuld sei, was „im Namen des Kommunismus an Verbrechen in Deutschland

---

33 Ebenda S. 69.

34 Carola Stern: In den Netzen der Erinnerung. Lebensgeschichten zweier Menschen. Reinbek bei Hamburg 1986.

35 Carola Stern: Ulbricht. Eine politische Biographie. Köln, Berlin 1964, S. 11.

geschehen ist, dann sind wohl alle anderen Kommunisten, Exkommunisten, Mitläufer usw. unschuldig? Aber so ist es doch nicht.“<sup>36</sup>

Carola Stern hatte bei Ossip K. Flechtheim studiert und war später eng mit ihm und seiner Frau befreundet. Der Renegat Ossip K. Flechtheim schrieb 1948 sein Buch über „Die KPD in der Weimarer Republik“, in dem er sich zur Klarstellung seines Wertungsmaßstabes, wie er im Vorwort betonte, als dem „freiheitlich-demokratisch-humanistischen Sozialismus“ verbunden bekannte. Er habe sich angesichts der parteipolitischen Umdeutungen der KPD-Geschichte um eine „objektiv-wissenschaftliche Bewertung“ bemüht, schrieb er weiter. Seine Darstellung der KPD-Geschichte habe er nicht zur „Enthüllung“ oder „Abrechnung“ verfasst. Er wolle vielmehr „dem Leser ins Gedächtnis rufen, welcher Geist einst in den Taten und Ansprüchen der Gründer und Märtyrer der KPD gelebt hat und wie dagegen die Handlungen und Äußerungen der Epigonen sich ausnehmen“, deren „politische Qualität und menschliche Größe ihrer Führung während der ganzen Existenz fast dauernd abgesunken sind“.<sup>37</sup> Es gehört schon eine unverschämte Portion Arroganz dazu, die nach Flechtheims Standardwerk erschienenen unzähligen Arbeiten der „westlichen“ Kommunismus-Forschung, darunter auch die Studien von Carola Stern, mit einer Handbewegung großmäulig als „Eintrittsbücher in die westliche Gesellschaft“ vom Tisch zu wischen.

Auch Erich Gniffke (1895–1964) soll nach Kowalczyks ein kommunistischer Renegat gewesen sein. Das ist unzutreffend, weil Gniffke nie ein überzeugter Kommunist war. Er gehörte seit 1913 der SPD an. Der Zwangsvereinigung mit der KPD hat er 1946 zugestimmt, weil er auf einen neuen gemeinsamen Anfang der Arbeiterparteien hoffte. Er gehörte dann dem Zentralsekretariat der SED an, aus dem er schon 1948 entfernt wurde. Im Oktober 1948 trat er aus der SED aus und prophezeite in seinem Austrittsschreiben, dass die Gleichschaltung der SED zur „Partei neuen Typs“ zur Abschaffung demokratischer Rechte und zu einer totalitären Diktatur führen werde. Gniffke floh vor seiner drohenden Verhaftung in den Westen. Sein Sohn und sein Schwiegersohn wurden als Mitwisser verhaftet. Im Westen trat Gniffke wieder der SPD bei. Da Gniffke kein Kommunist war, hat er auch 1948 keiner „heiligen Lehre abgeschworen“, wie Kowalczyk behauptet. Er hatte sich geirrt, als er glaubte, als Sozialdemokrat in der SED etwas bewirken zu können. In seiner Austrittserklärung aus der SED vom 28. Oktober 1948 bezeichnet Gniffke Walter Ulbricht als politischen Totengräber. Gniffke hatte auf dem 2. Parteitag der SED erklärt: „In der sowjetischen Besatzungszone brauchen wir keine sozialdemokratische und auch keine kommunistische Partei.“ Doch Walter Ulbricht habe seit 1945 versucht „im Gegensatz zur Verständigungsbereitschaft der Sozialdemokraten und dem Verständigungswillen einer Mehrheit im ZK der KPD“ die Verständigung zu torpedieren „und die Unterwerfung der Sozialdemokratie einzuleiten“. Ulbricht habe alle wichtigen Positionen mit seinen Leuten besetzt und jeden Sozialdemokraten, der ihnen im Weg stand, mit dem Bannfluch „Agent“ belegt. Nach und nach sei seine Absicht immer deutlicher hervorgetreten, „Vernichtung der Sozialdemokratie und ihrer traditionellen freiheitlichen Tendenzen, Vernichtung der unabhängigen politischen Kräfte in den bürgerlichen Parteien, Errichtung einer Diktatur des Ulbricht-Apparates über eine ostzonale, sogenannte ‚Volksdemokratie‘.“ Eine solche „Volksdemokratie“ könne „bei der Gesamtlage Deutschlands nur Spaltung und Separatismus bedeuten.“ Er schäme sich, schrieb Gniffke am Ende seiner Erklärung, „vor meinen alten SPD-Freunden, die – mit Recht oder Unrecht, das lasse ich dahingestellt – sagen werden: Daß es so kommen

---

36 Ebenda S. 12.

37 Ossip K. Flechtheim: Die KPD in der Weimarer Republik. Zitiert nach der unveränderten Ausgabe von 1976 mit einer Einleitung von Hermann Weber, Frankfurt am Main 1976, S. 74-76.

wird, haben wir gewußt.“ Ihn interessiere nicht mehr, „was zu alle dem in der Ulbricht-schen Sudelküche fabriziert wird“, ihn interessiere diese Sorte „Berufsrevolutionäre“ überhaupt nicht mehr.<sup>38</sup> Herbert Wehner schrieb für das nach Gniffkes Tod erschienene Buch das Vorwort. Es sei Gniffke dafür zu danken, dass er „in seiner nüchternen Art über die Methoden berichtet hat, mit denen unter besonderen Umständen die Mitglieder einer großen Partei von der Minderheit einer kleinen vergewaltigt wurden“.<sup>39</sup> Gniffke arbeitete bis zu seinem Tod im Jahr 1964 wieder in der SPD, zuletzt an seinem Wohnort als Kreisvorsitzender im Landkreis Daun (Eifel).

Zweifelhaft ist weiterhin die Einsortierung von Heinrich Graf von Einsiedel in Kowalczyks Renegatenspektrum. Er habe über Ulbricht „alle Stereotype“ ausgebreitet wie „faktisch alle Renegaten nach ihrer Flucht in den Westen“, meint Kowalczyk.<sup>40</sup> Der Ur-Enkel Bismarcks war in sowjetischer Gefangenschaft zum NKFD gestoßen und gehörte zwischen 1947 und 1948 nur 10 Monate der SED an. Er flüchtete 1948 nach West-Berlin und kritisierte die SED-Diktatur. Von 1957 bis 1992 gehörte er der SPD an und engagierte sich für die Anerkennung des NKFD als Widerstandsorganisation. Von 1994 bis 1998 saß er für die PDS im Deutschen Bundestag – also ein notorischer Renegat?



*Julius Háy, Bertolt Brecht, Ernst Legal und Alexander Abusch auf einer Friedenskundgebung im Admiralspalast 1948. Quelle: Wikimedia*

Als bösemeintenden Renegaten greift Kowalczyk weiterhin den Schriftsteller Julius Gyula Háy (Gyula Háy) an, einen Beteiligten des ungarischen Aufstands von 1956, der danach bis 1960 in Haft saß. Mit seiner Frau Éva emigrierte er 1964 in die Schweiz. Háy wusste laut Kowalczyk über Ulbricht „nur negatives zu berichten, so wie alle Renegaten“. Háy hatte als ungarischer Kommunist Ulbricht im Hotel Lux erlebt und be-

zeichnete ihn in seinen Memoiren als „unbedeutendes Männchen“, das allen auf die Nerven ging und „unentwegt Intrigen schmiedete“. Ein „angenehmer Mensch“ sei „dieser mitteldeutsche Genosse, den wir alle nur Walter nannten, schon damals nicht“ gewesen. Kowalczyk kommentiert das empört mit der unrichtigen Behauptung, dass Ulbricht doch immerhin 1971 zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der Memoiren Háys „der weltweit älteste und am längsten regierende Kommunist“ gewesen sei, der aber in Háy Erinnerungen im Unterschied zu anderen Funktionären wie Wehner, Pieck oder Dimitroff „ausnahmslos negativ in Erscheinung“ trete.

<sup>38</sup> Die Austrittserklärung ist abgedruckt in Erich W. Gniffke: Jahre mit Ulbricht. Köln 1966, S. 362-372.

<sup>39</sup> Ebenda S. 12.

<sup>40</sup> Kowalczyk: Ulbricht S. 750.

Die Tatsachen sind andere: Walter Ulbricht „regierte“ bis zu seiner Absetzung 1971 – seit 22 Jahren, Josip Broz Tito damals in Jugoslawien schon seit 26 Jahren, er hatte bereits am 11. April 1945 in Moskau ein jugoslawisch-sowjetisches Freundschaftsab-



Mao Tse-tung und Walter Ulbricht auf Stalins 71. Geburtstagsfeier im Dezember 1949.

Quelle Wikimedia

kommen unterzeichnet. Enver Hodscha regierte im Nachbarland Albanien seit 1946, also seit 25 Jahren, Kim Il-sung in Nordkorea seit 24 Jahren und „weltweit“ war auch ein Chinese etwas länger am Regieren als Walter Ulbricht. Bei Stalins Geburtstag stand er im Dezember 1949 rechts vom „großen Führer“ und Ulbricht links daneben. Mao Tse-tung hatte sechs Tage vor Ulbricht am 1. Oktober 1949 mit dem Regieren der Volksrepublik China begonnen, wenn man

davon absieht, dass er schon etliche Zeit zuvor unumstritten in den befreiten Gebieten Chinas waltete und Ulbricht nach der DDR-Gründung am 7. Oktober 1949 noch nicht alleine regieren durfte. Die „Sowjetische Kontrollkommission“ (bis 1953) und in ihrer Nachfolge die „Hohe Kommission der UdSSR in Deutschland“ hatten bis 1955 noch immer das letzte Wörtchen mitzureden.

Doch Kowalczuk liebt nun mal steile Thesen und will klarstellen, dass „eben doch alles nicht so einfach“ gewesen sei, wie es „Renegaten nach ihrem Bruch mit dem Kommunismus nicht selten weiszumachen suchten“. Gleichwohl stützt er sich recht häufig auf die Veröffentlichung von Renegaten. Ohne sie lässt sich die Geschichte des Kommunismus nun mal nicht schreiben. Einen von diesen Abtrünnigen zitiert Kowalczuk mit dessen Urteil über Johannes R. Becher, den er selbst als Intellektuellen bezeichnet.<sup>41</sup> Der weithin bekannte Renegat nennt ihn einen „Kaisergeburtstagsdichter der Stalinisten“. Der Zitierte ist Wolf Biermann, der sich selbst in seiner Autobiographie als „tapferer Renegat“, als „guter Renegat“ und „treuer Verräter des Kommunismus“ bezeichnet. Walter Ulbricht war für Biermann ein „mörderischer Kommunist“.<sup>42</sup>

### *Ulbricht im Reichstag:*

Als eine seiner neuen Erkenntnisse hob Kowalczuk im *Nordkurier*-Interview hervor: „Es ist auch eine Erfindung von nach 1945, dass Ulbricht ein schlechter Redner gewesen sei. Ulbricht war ein sehr guter Redner“.<sup>43</sup> In Hinblick auf die von Ulbricht im Deutschen Reichstag gehaltenen Reden, ist das nicht nachvollziehbar. Ulbrichts Reichstagsreden bestehen überwiegend aus einer Aneinanderreihung von dogmatischen Phrasen, Lobpreisungen der Sowjetunion, der Diktatur des Proletariats, der richtigen Politik der

41 Ilko-Sascha Kowalczuk: Walter Ulbricht, S. 643.

42 Wolf Biermann: *Warte nicht auf bessere Zeiten*. Die Autobiographie. Berlin 2016, S. 524.

43 In *Nordkurier* vom 1. August 2023: Biografie über Walter Ulbricht: „Alles an ihm wurde verspottet“. Der Historiker Ilko-Sascha Kowalczuk hat eine Biografie über Walter Ulbricht geschrieben. Dessen DDR-System lehnt er ab. Trotzdem nimmt er den Politiker in Schutz. <https://www.nordkurier.de/kultur/biografie-ueber-walter-ulbricht-alles-an-ihm-wurde-verspottet-1799646>, (abgerufen 3.8.2023). Ulbricht im Reichstag ist hier anzuhören: <https://www.dailymotion.com/video/x2u3o3a>

KPD sowie Beschimpfungen der Weimarer Republik, der bürgerlichen Parteien, der NSDAP und vor allem der SPD. Gegen letztere zogen er und Wilhelm Pieck alle Register der Diffamierung. Sie bezeichneten die SPD als Partei des Sozialfaschismus und Ulbricht sprach am 24. März 1931 im Reichstag über „die Rolle der Sozialdemokratie als Wegbreiter des Faschismus“ bzw. über „die Rolle der S.P.D. als Hilfspolizei des Faschismus“ und „Hilfstruppe des Faschismus“.<sup>44</sup> Die Kommunisten seien die einzigen, die den Kampf gegen den Faschismus führten. Die Arbeiter hätten in den letzten Wochen gegen „den faschistischen Terror wie gegen den Terror des Polizeisozialismus“ gekämpft. Wenn erst die Arbeiterklasse „den Faschismus aus seinen Mordhöhlen vertreibt, wenn sie die Arbeitergebiete vom Faschismus säubert“, dann würden „nicht mehr wie bisher ermordete Arbeiter unter die Erde kommen, dann werden ganz andere Leute unter die Erde kommen“. Diese Drohung verstanden alle Reichstagsabgeordneten in Kenntnis des in der Sowjetunion praktizierten Terrors gegen Andersdenkende nur zu gut. Im Vergleich zu den Phrasendreschereien Piecks und Ulbrichts nehmen sich die Reichstagsreden von Willi Münzenberg geradezu differenziert aus. Münzenberg vertrat die kommunistische Politik argumentativ weitaus geschickter als die beiden Dogmatiker, in der Sache aber trotzdem auf der KPD-Linie.<sup>45</sup> Die Drohung, dass „andere Leute unter die Erde kommen“ würden, ist von Walter Ulbricht 1963 aus dem Wiederabdruck seiner Reichstagsrede vom 24. März 1931 herausgestrichen worden.<sup>46</sup>



Eliminieren ließ Walter Ulbricht aus einer seinem gesammelten Gerede beigefügten Fotografie auch frühere Mitkämpfer, die dem sowjetischen Terror zum Opfer gefallen waren oder von ihm in der DDR kaltgestellt wurden. Das obige Foto, das in der Ära Honecker als Lehrmaterial zu Wilhelm Pieck im DDR-Schulunterricht zum Einsatz kam,

zeigt die Politbüromitglieder Artur Golke (rechts neben Ulbricht, 1938 in Moskau erschossen), Willi Loew (links neben Ulbricht, 1937 in Moskau erschossen) und Wilhelm

44 [https://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt2\\_w5\\_bsb00000129\\_00864.html](https://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt2_w5_bsb00000129_00864.html)

45 Zur herausragenden Bedeutung Münzenbergs für die kommunistische Propaganda schrieb Ossip K. Flechtheim 1948: „War die KPD nicht einmal organisatorisch je ein wirklicher Erfolg gewesen, so war die Münzenberg-Organisation zweifellos das erfolgreichste Unternehmen der Linken!“. Zitiert nach: Die KPD in der Weimarer Republik. Nachdruck Frankfurt am Mai 9n 1976, S. 245.

46 Siehe Walter Ulbricht: Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Aus Reden und Aufsätzen, Band 1: 1918-1933. Berlin 1963, S. 539–542. Die im Reichstagsprotokoll enthaltene Passage, in der Ulbricht „die Sozialdemokratie zu einer Hilfstruppe des Faschismus“ erklärte, wurde 1963 ebenfalls geändert in: „die Rolle der rechten Sozialdemokraten als Wegbreiter des Faschismus“.

Hein (später als Gestapo-Informant enttarnt). Aus dem Bild in Ulbrichts Werken Bd. 1 wurden Loew, Golke und Hein heraus retuschiert. Doch auch Ulbricht selbst verfiel in der Ära Honecker zeitweise der *Damnatio memoriae*, er wird in der Bildunterschrift des DDR-Lehrmaterials aus der Ära Honecker nicht erwähnt.

Kowalczyk übernimmt salopp mehrfach Ulbrichts abwertende Klassifikationen innerparteilicher Gegenspieler. Aus der „Fischer-Maslow-Gruppe“, wie sie in Ulbrichts Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung als „Ultralinke“ Erwähnung findet, macht er „die Fischer-Maslow-Truppe“, die seiner Meinung nach „auf radikalste Maßnahmen und sofortigen Bluttausch setzte“. Hingegen habe „der Brandler-Flügel auf eine behutsame Gewinnung der Arbeitermasse“ gesetzt, „um die blutige Revolution in Szene zu setzen“.<sup>47</sup> Zu den Windungen und Wendungen der Fraktionskämpfe in KPD und Komintern liegen zahlreiche ältere Innenansichten von Renegaten und seit Jahrzehnten wissenschaftliche Untersuchungen vor.<sup>48</sup> Auch zum kommunistischen Fraktionswirrwarr hat Kowalczyk nichts Neues anzubieten.

Ernst Thälmann stellt Kowalczyk ganz schlechte Noten aus. Dieser sei, wie seine überlieferten Briefe belegten, ein „Mann einfachen Gemüts, der an erheblicher Selbstüberschätzung litt“. In der dazugehörigen Fußnote wird daraus eine „groteske Selbstüberschätzung“ und an anderer Stelle heißt es: „Bescheidenheit und nennenswerte Intelligenz gehörten nicht zu seinen hervorstechenden Eigenschaften.“<sup>49</sup> Zwei Seiten weiter beklagt Kowalczyk aber dann: „Bis heute fehlt eine wissenschaftlich solide Biographie über den – wenn man Luxemburg und Liebkecht unberücksichtigt lässt – bekanntesten Führer der KPD.“ Das ist unzutreffend, eine von Hannes Heer verfasste Thälmann-Biografie erschien 1975 bei Rowohlt. Als Heer, der Ende der 1960er Jahre der illegalen KPD angehörte, 1974 Prof. Dr. Kurt Gossweiler (Akademie der Wissenschaften der DDR) um Vermittlung bat, im SED-Parteiarchiv Quellenmaterial zu Ernst Thälmann einsehen zu dürfen, lehnte Gossweiler das in einer „Auskunft über meine Stellung zu Hannes Heer“ gegenüber dem SED-Parteiarchiv mit der Begründung ab, dass „Heer zum Renegaten“ und „politischen Gegner“ geworden sei. Dabei hatte Heer versucht, Gossweiler das Ansinnen auf Zugang zum Zentralen Parteiarchiv der SED mit Hinweisen auf andere ältere Renegaten schmackhaft zu machen: „Wie willst Du die Lügen der Flechtheim, Weber und Consorten widerlegen, wenn Du nur das Material zur Verfügung

47 Ilko-Sascha Kowalczyk: Walter Ulbricht, S. 261.

48 Z.B.: W.G. Krivitsky n Stalins Secret Service. An Exposé of Russia's Secret Policies by the Former Chief of the Soviet Intelligence in Western Europe. Harper Brothers, New York 1939: Ehemaliger Chef des Geheimen Sowjet-Nachrichtendienst in West-Europa. Ich war in Stalins Dienst!. Amsterdam 1940.

Victor Serge: Mémoires d'un Révolutionnaire 1901-1941. Deutsche Ausgabe: Beruf: Revolutionär. Frankfurt 1967. Raubdruck 1974: Erinnerung eines Revolutionärs 1901 – 1941. Der Band wurde 1974 als Raubdruck des „Räteverlags“ Wien mit einem Vorwort des damals 80jährigen Erich Wollenberg zur Aktualität von Victor Serge herausgegeben. Tatsächlich waren die Herausgeber Mitarbeiter der Berliner Zeitschrift *Langer Marsch*. Vorwort und Nachwort hatten Rudi Dutschke, Manfred Scharrer und Hans-Dieter Schütte verfasst. Der Anhang dieser Ausgabe enthält auf 23 Seiten eine Ausgewählte und kommentierte Bibliographie die bis dato 1974 vorliegenden Hauptwerke zur Komintern und KPD.

Theo Pirker (Hrsg.): Die Moskauer Schauprozesse 1936-1938, München 1963.

Ders: Utopie und Mythos der Weltrevolution. Zur Geschichte der Komintern 1920-1940. München 1964.

Ders. Komintern und Faschismus, 1920 -1940. Dokumente zur Geschichte und Theorie des Faschismus. Stuttgart 1965.

Karl Retzlaw: Spartakus – Aufstieg und Niedergang. Erinnerungen eines Parteiarbeiters. Frankfurt am Main 1971.

Alexander von Plato: KPD, Komintern – Sozialdemokratie und Trozismus. Zur Einschätzung der Klassenkämpfe in der Weimarer Republik. Berlin 1973. Usw. usf. bis in die jüngste Zeit.

49 Ilko-Sascha Kowalczyk: Walter Ulbricht, S.473.

hast, das sie auch benutzten!“ Er habe einen Vertrag mit Rowohlt für eine Thälmann-Biographie und müsse seine abweichende Position doch belegen.<sup>50</sup> Die Finte half nicht weiter und auch nicht die Berufung auf Friedrich Karl Kaul, der ihn verschiedentlich verteidigt habe. Am Ende seiner Thälmann-Biographie schreibt Heer: „Die Behörden der DDR verweigerten dem Verfasser die Benutzung ihrer Archive.“ Dennoch konnte Rowohlt 1975 Heers solide Thälmann-Biographie veröffentlichen. Warum der schlaue Ulbricht dem KPD-Chef „ohne nennenswerte Intelligenz“ bis zuletzt die Stange hielt, bleibt übrigens bei Kowalczuk ebenfalls unerklärt.

Über die Verwicklung des „bekanntesten Führers der KPD“ Thälmann und seines Unterführers Walter Ulbricht, dem ‚erfolgreichsten Kommunisten in der deutschen Geschichte‘, in die „Bülowplatz-Affäre“ bietet Kowalczuk sogar weniger als Altbekanntes. Thälmann und Ulbricht hätten ihre Hände in Unschuld gewaschen. Über den später bekanntesten der beiden Mörder vom Bülowplatz heißt es: „Die Täterschaft von Mielke scheint erwiesen zu sein, zumal seine anschließende Flucht nach Belgien und dann in die Sowjetunion wie ein Schuldeingeständnis wirkte.“<sup>51</sup> Woher die Erkenntnis stammt, Erich Mielke sei 1931 nach Belgien geflüchtet, belegt Kowalczuk nicht. Heinrich August Winkler schrieb 1987 über Mielkes Fluchtweg, „es gelang ihm, nach Belgien zu fliehen“.<sup>52</sup> Damals waren allerdings die Moskauer Dokumente mit Mielkes Bekenntnis zur „Bülowplatz-Sache“ noch unbekannt und an einen Mordprozess gegen den amtierenden DDR-Staatssicherheitsminister nicht zu denken. Alle jüngeren Darstellungen beschreiben als Fluchtweg eine Schiffspassage auf einem sowjetischen Frachter, auf dem Mielke und sein Mittäter Erich Ziemer entweder von Hamburg oder von einem Ostseehafen aus in die Sowjetunion gebracht wurden. Thea Kippenberger soll die beiden Mörder nach dem Attentat versteckt und die Flucht organisiert haben.<sup>53</sup> Mielkes Biographin Wilfriede Otto erwähnt Rostock als möglichen Hafen der heimlichen Ausreise.<sup>54</sup> In Belgien hielt sich Erich Mielke erst im Mai 1939 auf, nachdem er aus Spanien den vorrückenden Franco-Truppen entkommen war.<sup>55</sup> Es bleibt fragwürdig, welche Überlieferung Kowalczuks Erzählung über Erich Mielkes angebliche Flucht nach Belgien eigentlich zugrunde liegt.

### *Ganz neu ausgelegt: die Ulbricht-Münzenberg-Kontroverse*

Eine eigenwillige Neubewertung erfährt durch Kowalczuk die Abkehr Willi Münzenbergs vom Stalinismus. Er gesteht Münzenberg keine nonkonformistische Position gegenüber Ulbricht zu. Nach seiner Lesart handelte es sich bei dem Konflikt zwischen den beiden KPD-Funktionären nicht „um eine ideologische oder politisch schwerwiegende Differenz“, sondern darum, „wer der wahre Platzhirsch sei“.<sup>56</sup> „Höfische Kämpfe mit Münzenberg“ I – IV bzw. einen „Hofkampf“ überschreibt er etwas ungenau seine Abhandlung über die Auseinandersetzung zwischen den beiden ungleichen Kommunisten. Im Gegensatz zu den höfischen Kämpfen des Hochmittelalters ging es aber zwischen

50 Das Schreiben Heers vom 30. Januar 1974 und das ablehnendes Gutachten Gossweilers vom 25. Februar 1974 finden sich unter: SAPMO-BArch, DY 30/vorl. SED 35289, Bestand IML.

51 Ilko-Sascha Kowalczuk: Walter Ulbricht, S. 421.

52 Heinrich August Winkler: Der Weg in die Katastrophe. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1930 bis 1933. Berlin – Bonn 1987, S. 291. Winkler nahm die entsprechende Passage auch auf in: Weimar 1918–1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie. München 1993, S. 424.

53 Jochen von Lang: Erich Mielke. Eine deutsche Karriere. Berlin 1991, S. 33. Siehe auch Heribert Schwan: Erich Mielke. Der Mann der die Stasi war. München 1997, S. 58.

54 Wilfriede Otto: Erich Mielke. Biographie. Berlin 2000, S. 30. Wilfriede Otto bezieht sich dabei auf Peter-Ferdinand Kochs Die feindlichen Brüder. DDR contra BRD. Wien 1994, S. 457.

55 Ebenda S. 81 f

56 Ilko-Sascha Kowalczuk: Walter Ulbricht, S. 604.

Ulbricht und Münzenberg keineswegs ritterlich zu. In seinen ‚höfischen Kämpfen‘ müht sich Kowalczyk, die Ulbricht-Münzenberg-Kontroverse auf gegenseitige Antipathie und einen Machtkampf um die KPD-Führung herunter zu brechen. Mario Frank stellt die Konfliktlage in seiner Ulbricht-Biografie hingegen deutlich anders und zutreffender dar. Willi Münzenberg hatte im September 1935 im Pariser Hotel „Lutetia“ einen Ausschuss zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront ins Leben gerufen, dem kommunistische, sozialdemokratische und bürgerliche Hitlergegner angehörten. Es gelang ihm auch, Heinrich Mann für das Vorhaben zu gewinnen, dass die verschiedenen Oppositionsgruppen gleichberechtigt zusammenführen sollte. Walter Ulbricht strebte hingegen eine Volksfront unter Führung der Kommunisten an. Er wurde dabei von der Moskauer Zentrale der Kommunistischen Internationale unterstützt. Ulbricht kritisierte in einem Brief an Wilhelm Pieck, Münzenberg habe in der Führung des Volksfront-Ausschusses faktisch eine Arbeitsmethode eingeführt, die „einer parlamentarischen Demokratie gleicht“. Mit der Ausschaltung Münzenbergs durch Ulbricht und die KPD-Führung zerbrach die Pariser Volksfrontinitiative. Heinrich Mann hatte noch versucht, gegen den Zerfall der Volksfront anzugehen und an Georgi Dimitroff geschrieben, ohne Münzenberg könne er sich die Volksfront nicht vorstellen. „Er hält die verschiedenen Richtungen zusammen, ohne ihn könnten sie auseinanderfallen.“ Schließlich wandte sich Heinrich Mann sogar gegen eine weitere Mitarbeit von Walter Ulbricht im Leitungsgremium. „Ich bin [...] gegen eine Zusammenberufung des Gesamtausschusses, solange U. als Hauptvertreter oder auch nur als ein Vertreter seiner Partei dort erscheinen darf.“<sup>57</sup> Nach seinem Bruch mit dem Stalinismus strebte Münzenberg eine Partei deutscher Sozialisten an, die sich zu „den Grundprinzipien der klassischen Arbeiterbewegung bekennt, zu der Unverletzlichkeit und Unantastbarkeit der innerparteilichen Demokratie und des Mitbestimmungsrechts aller Mitglieder“.<sup>58</sup>

Arthur Koestler, ein Mitarbeiter Willi Münzenbergs in Paris, würdigt ihn hingegen als einen Funktionär mit einem „größeren Maß an Unabhängigkeit auf internationalem Gebiet“. Er habe weitgehend ungestört von der „lähmenden Kontrolle der Parteibürokratie“ seine Zeitungen, Zeitschriften, Theater- und Filmproduktionen des „Münzenberg-Konzerns“ herausbringen können. Seine „einfallsreichen Propagandamethoden“ standen nach Koestlers Erinnerung „in schroffem Gegensatz zur pedantischen, sektiererischen Sprache der offiziellen Parteipresse“. Münzenbergs Erfolge, „seine unorthodoxe Einstellung, seine kaum verhehlte Verachtung für Schmeichelei und Haarspalterei brachten ihm die tiefverwurzelte Feindschaft der Parteibürokratie ein. Die deutschen Führer vor allem – Ulbricht, Pieck, Gerhart Eisler und die anderen trockenen Schleicher –, arbeiteten ununterbrochen an seinem Sturz. Es gelang ihnen schließlich im Jahr 1937, während der großen Säuberungen.“<sup>59</sup>

Willi Münzenberg war in der Weimarer Zeit auch außerhalb der KPD ein angesehener Politiker. Hilde Walter schrieb 1929 in *Der Weltbühne* über einen Kongress der „Liga gegen Imperialismus“ und charakterisierte darin Münzenbergs damals schon unorthodoxe Haltung folgendermaßen: „Münzenberg, in seiner fulminanten jungbebelhaften Hauptrede, zeigte, daß ihm, seinerseits, der Sinn für Nuancen keineswegs abgeht. Ein

57 Siehe hierzu Mario Frank: Walter Ulbricht. S. 124–134. Zum Kontext vgl. auch Peter Erler Deutsche Emigranten und die KPD-Führung während der „Großen Säuberung“ 1936 bis 1938 in der Sowjetunion. Ein Überblick. ZdF Nr. 42/2018, S. 3–29 sowie ganz ausführlich Ursula Langkau-Alex: Deutsche Volksfront 1932–1939. Erster Band: Vorgeschichte und Gründung des Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront; Zweiter Band: Geschichte des Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront. Berlin 2004.

58 Zitiert nach Harald Wessel: Münzenberg im Jahr 1934. Alles für die Einheit.... Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung (BzG), 1990, H.3, S. 324.

59 Arthur Koestler: Als Zeuge der Zeit. Frankfurt am Main 2005, S. 195.

ehemaliger Schuhfabrikarbeiter und Hausbursche kann nicht nur intelligenter, sondern auch zehnmal intellektueller sein als der bebrillteste Akademiker.“ Münzenberg habe ausdrücklich erklärt, „die Kommunisten sollten keine Sonderrechte in der ‚Liga gegen Imperialismus‘ genießen“, er habe dafür gesorgt, dass auf dem Weltkongress der Kriegsgegner Delegierte aus aller Welt zusammenkamen. „Diese bunte Fülle in einen Saal zu bringen“, sei „die Tat eines Organisators, dessen Erkenntniskraft ans Genial grenzt“. Sie nsei nicht Münzenbergs „Parteigenosse“, aber sie bekenn sich „zu diesem Könner; ring um ihn das giftige Gelispel erbterinischer und ultralinker Impotenzler, diese substanzlose Verleumderei, des Neides, ekelt mich an. Ob Münzenberg innerhalb seiner Partei, aus Taktik manchmal Typen stützt, und umgekehrt – das steht auf einem aneren Blatt. Man lerne in Deutschland endlich, als partieller Gegner eines Mannes von Rang dessen Rang gleichwohl erkennen und anerkennen.“<sup>60</sup>

Ebenfalls in *Der Weltbühne* wandte sich 1931 der Pazifist Kurt Hiller in einem Offenen Brief an Willi Münzenberg und plädierte darin für ein Zusammengehen der beiden Arbeiterpartei gegen den Faschismus. „Verehrter, lieber Willi Münzenberg“, schrieb Hiller, „Sie gehören zu den einflußreichsten Führern einer großen Partei und sind doch kein Bonze. Sie sin sogar das Gegenteil eines Bonzen: Sie sind ein Diskutier-Typ. Statt erhaben immer nur Ihre bewährte Gebetsmühle zu drehn und den Andersgläubigen mit Nichtachtung zu strafen, ihn zu behandeln als sei er nicht da, stellen Sie sich hin mit ihm und erörtern das Strittige.“ Er könne sich „in keiner Sozialdemokratenzeitung, aber auch in der ‚Roten Fahne‘ nicht, eine Diskussion vorstellen, wie sie Ihre ‚Welt am Abend‘ jetzt einige Wochen veranstaltet hat: über die Frage, was zu tun sei, um „eine einheitliche Kampffront gegen den Facsismus zu schmieden“.“<sup>61</sup> Kowalczuk zitiert nebenbei aus diesem Artikel, ohne jedoch die Aussage Hillers, Münzenberg sei „kein Bonze“ auf Ulbricht zu beziehen. der ja damit auch gemeint war. Während sich mehrere Autoren *Der Weltbühne* mit Thälmann, Remmele und Münzenberg auseinandersetzten, kommt Walter Ulbricht in der Zeitschrift nicht vor, er blieb außerhalb seiner Partei ohne Wirkung. Willi Münzenberg war hingegen schon lange eine öffentlich bekannte Person. Er gehörte bis zu seiner 1918 erfolgten Ausweisung aus der Schweiz zur Führungsgruppe der dortigen sozialistischen Jugendbewegung und war in vielen Gesprächen von Lenin zum Kommunismus bekehrt worden. Er avancierte nach dem Krieg und einem kurzen Intermezzo im Stuttgarter Arbeiter- und Soldatenrat zum führenden Kopf der Kommunistischen Jugendinternationale.<sup>62</sup> Obwohl er nur vier Jahre älter war als Walter Ulbricht und ebenfalls aus kleinen Verhältnissen stammte, verfügte Willi Münzenberg über eine weit- aus bessere politische Bildung, über größere Erfahrung und vor allem über Charisma. Bei Kowalczuk schrumpft er zum kleingeistigen Intriganten auf Ulbrichts Niveau.

Münzenberg, der u.a. mit seiner Prometheus-Film „Kuhle Wampe“ produziert und „Panzerkreuzer Potemkin“ in Deutschland vertrieben hatte, brachte im Exil in seinem Pariser Verlag, Editions du Carrefour, das hernach in 17 Sprachen übersetzte „Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitler-Terror“ heraus. Dessen anonymer Autor war Münzenbergs Mitarbeiter Otto Katz. Er leitete nach dem Krieg - aus dem mexikanischen Exil zurückgekehrt - bis 1952 die Presseabteilung des tschechoslowakischen Außenministeriums. Dann gehörte er zu den 13 Angeklagten im Schauprozess gegen Rudolf Slánský. Unter der Folter legte Katz alle gewünschten Geständnisse ab. Die stalinistische Terrorjustiz verurteilte ihn als „jüdisch nationalen Bourgeois und Spion“ zum Tode. Er wurde am 3.

---

60 Hilde Walter in *Die Weltbühne* Nr. 25, 1929.

61 Kurt Hille: „Undurchführbar“! in *Die Weltbühne* Nr. 27, 1931.

62 Vgl zu Münzenbergs Rolle in der Schweiz Andreas Petersen: *Radikale Jugend. Die sozialistische Jugendbewegung der Schweiz 1900-1930. Radikalisierungsanalyse und Generationentheorie.* Zürich 2001.

Dezember 1952 in Prag gehenkt. Staatspräsident Ludvík Svoboda rehabilitierte ihn 1968 während des Prager Frühlings. Bei Kowalczuk bleiben Otto Katz und Münzenbergs Verdienste um die Braunbücher unerwähnt.

Die Erklärung der KPD-Führung zum Hitler-Stalin-Pakt wird von Kowalczuk kurz zitiert. Erstaunlicherweise bleibt die von Reinhard Müller 1993 veröffentlichte gemeinsame Stellungnahme von Herbert Wehner und Walter Ulbricht zum Hitler-Stalin-Pakt unerwähnt, die als „Brief der Parteiführung an die Leitungen und Funktionäre der KPD im Land über die Aufgaben der Partei“ vom 21. Oktober 1939 überliefert ist. Sie gipfelt in dem Satz: „Der deutsch-sowjetische Pakt hat im deutschen Volke die Freundschaft zur sozialistischen Sowjetunion vertieft. Diese Freundschaft wird umso fester verankert sein, je tiefer sie im sozialistischen Sinn begründet wird.“<sup>63</sup> Kowalczuk meint übrigens irrtümlich, „von Ulbricht ist nichts über Herbert Wehner überliefert“.<sup>64</sup> In der Ulbricht-Ära habe Wehner als Verräter gegolten. Als Beleg zitiert Kowalczuk die „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung Band 5“. Nun war aber Ulbricht der Vorsitzende des Autorenkollektivs, das diese achtbändige „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ verfasst hat. Folgenden Bannfluch gegen Wehner hat er mit großer Wahrscheinlichkeit selbst dort hineingeschrieben oder einem der anderen Mitverfasser diktiert: „Während in Deutschland unzählige antifaschistische Kämpfer mutig Widerstand leisteten und aufrechten Hauptes starben, verriet Herbert Wehner die revolutionäre Sache der deutschen Arbeiterklasse.“ Wehner habe sich in Schweden aus Feigheit verhaften lassen, um nicht, wie es sein Parteauftrag war, illegal nach Deutschland zurückzukehren. Durch seine Aussagen vor der schwedischen Polizei „über Antifaschisten, die bereits nach Deutschland entsandt worden waren“, habe die Gestapo „eine Reihe antifaschistischer Widerstandskämpfer“ verhaften können. „Das ZK der KPD stieß Herbert Wehner am 8. Juni 1942 aus der Partei“ mit der Begründung aus, er habe „bei seiner Verhaftung in Schweden aus erbärmlicher Feigheit Aussagen vor den Untersuchungsbehörden und vor Gericht gemacht, die infamer Verrat an der Partei und eine ernste Schädigung des antifaschistischen Kampfes sind.“<sup>65</sup> Die Ausschlussvorlage gegen Wehner hatte Walter Ulbricht vorbereitet. Insofern ist es unzutreffend, dass von Walter Ulbricht „nichts über Herbert Wehner überliefert“ sei. Er äußerte sich außerdem am 24. Januar 1967 im SED-Politbüro definitiv über seinen früheren Genossen: „Wehner war niemals ein Kommunist, er war auch kein Sozialdemokrat, er ist ein politischer Hochstapler“.<sup>66</sup> Ist das nichts?

Bei seinen zahlreichen Rundumschlägen nimmt sich Kowalczuk auch den Osteuropahistoriker Karl Schlögel vor, der die sowjetische Verfassung von 1936 nicht durchschaut habe. „Diese Verfassung, die unerklärlicherweise von hoch angesehenen Experten wie Karl Schlögel als ‚die demokratischste...der Welt‘ bezeichnet wird, war insofern bemerkenswert, als sie die tatsächlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse komplett verschleierte“.<sup>67</sup> Abgesehen davon, dass dies auch für andere Verfassungen kommunistischer Staaten gilt, z.B. für die DDR-Verfassung von 1949, hatte Schlögel in dem von Kowalczuk zitierten Interview genau auf den Scheincharakter der sowjetischen Verfassung hingewiesen: „Was das Formale angeht, ist es auch die demokratischste Verfassung der Welt. Nur, in der Realität gibt es natürlich eine Kraft, die hinter dieser Verfassung steht und die entscheidet, bevor es an die Realia geht. Und im Unterschied zu den

---

63 Zitiert nach Reinhard Müller: Die Akte Wehner. Moskau 1937 bis 1941. Berlin 1993, S. 390.

64 Ilko-Sascha Kowalczuk: Walter Ulbricht, S. 656.

65 Walter Ulbricht u.a.: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung Bd. 5. Berlin 1966, S. 312 f.

66 Protokoll Nr. 3/67 der Sitzung des Politbüros des Zentralkomitees am 24. Januar 1967. BArch, J IV 2/2/ 1095.

67 Ilko-Sascha Kowalczuk: Walter Ulbricht, S. 596.

Verfassungen von 1918 und 1924 ist die KPdSU(B) im Text aufgeführt. Sie ist in der Verfassung verankert, was vorher nicht der Fall gewesen ist.“<sup>68</sup> Es ist nicht das einzige unbegründet geschlagene Luftloch in diesem mit Gedankensprüngen angefüllten Buch. Warum der Historikerstreit von 1986 und Ernst Nolte herbeigezogen werden müssen, um Walter Ulbrichts Tätigkeit im Jahr 1923 zu verstehen, ist genau so wenig nachvollziehbar wie Kowalczyks Belehrung, „diese Debatte war nötig, um den Nationalsozialismus zur geschichtspolitischen Leiterinnerung der Bundesrepublik zu befördern, und sie war schädlich, weil sie den Bolschewismus auf einen historisch nachrangigen Platz verbannte, in Deutschland bis heute erfolgreich.“<sup>69</sup> Immerhin, für Walter Ulbricht wäre es 1923 undenkbar gewesen, dass es einmal zur Nachrangigkeit des Bolschewismus gegenüber dem Nationalsozialismus kommen würde. Neben seinen Gedankengängen über den Historikerstreit überrascht der Autor auch durch altbackene Einsichten zum historischen Kontext des politischen Wirkungsfeldes von Walter Ulbricht. So „brach die Weimarer Republik zusammen, weil es zu wenig Republikaner gab. Der Demokratie fehlten genügend Demokraten, Weimar kamen die Bürger abhanden“ und „die gesplittete Arbeiterbewegung war dabei ein Faktor unter vielen“. <sup>70</sup> An anderer Stelle breitet Kowalczyk seine Kenntnisse über die „Herrschaftsverhältnisse im Staatsozialismus“ aus und listet alle möglichen Autoren und Dichter auf, die sich mit Bürokratenunwesen befasst haben von Franz Kafka über Max Weber bis Rudolf Bahro.<sup>71</sup>

### *Randfiguren?*

Zu empfehlen ist allen, die durchsteigen möchten, sich zum Verständnis der Zusammenhänge neben Kowalczyks Ulbricht-Biographie ein biographisches Nachschlagwerk hinzulegen, z.B. das biographische Handbuch „Deutsche Kommunisten“ von Hermann Weber und Andreas Herbst. Kowalczyk erwähnt nämlich zahlreiche Namen von Zeitgenossen, über die er nichts weiter oder nur sehr wenig mitteilt. So wird z. B. ein gewisser Nuding von Ulbricht als Leiter seines Apparates etabliert (S. 579), 1937 kommt dieser Nuding als Kandidat in das Pariser KPD-Sekretariat (S. 598) und taucht einige Seiten weiter nochmals als Gegner Münzenbergs auf (S. 613). Im Namensverzeichnis erfährt man dann wenigstens noch seinen Vornamen Heinrich und seine Lebenszeit (1902 - 1966). Es ist ja nicht uninteressant, dass dieser Nuding in Paris bis 1937 unter sowjetischem Kommando den Nachrichtendienst der KPD leitete, bis er wegen mangelnder Wachsamkeit abgesetzt wurde. Hermann Nuding gehörte nach dem Krieg als KPD-Abgeordneter von 1949-1951 dem ersten Deutschen Bundestag an.

Dreimal wird Franz Feuchtwanger als Zeitzeuge bemüht, der sich 1981 negativ über Walter Ulbricht geäußert hat. Man erfährt über diesen engen Mitarbeiter Hans Kippenbergers faktisch nichts. Franz Feuchtwanger (1908-1991) stammte aus einer jüdischen Münchner Familie. Er leitete im Militärapparat der KPD seit 1928 das für die Zentrums- partei zuständige Ressort, ab 1931 das Ressort „faschistische Organisationen“ und ab 1932 das SPD-Ressort. <sup>72</sup> Er geriet bereits zur Weimarer Zeit und später im Exil mehrfach mit Ulbricht aneinander. Laut Kowalczyk sprach Ulbricht zu Pfingsten 1935 auf

---

68 Wladislaw Hedeler im Gespräch mit Karl Schlögel. Zwischen den Fronten: Sprache finden im ost-westlichen Gelände. Bearbeitete Dokumentation eines Gesprächs am 13. Dezember 2017 im Max-Lingner-Haus in Berlin-Pankow. Berliner Debatte Initial Nr. 29 (2018) 3, S. 15.

69 Ilko-Sascha Kowalczyk: Walter Ulbricht, S. 252 f.

70 Ilko-Sascha Kowalczyk: Walter Ulbricht, S. 455.

71 Ilko-Sascha Kowalczyk: Walter Ulbricht, S. 194 ff.

72 Siehe Franz Feuchtwanger: Der militärpolitische Apparat der KPD in den Jahren 1928-1935. Erinnerungen. In: Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (IWK), Jg. 17 Heft 4, Dez. 1981, S. 485-533

Versammlungen von KPD-Funktionären in Amsterdam und Zürich, die der Vorbereitung und Delegiertenwahl „für die anstehende Parteikonferenz in Moskau“ – später Brüsseler Konferenz genannt – dienten. Sodann behauptet Kowalczuk unter Berufung auf „Franz Feuchtwanger vom Geheimapparat der KPD“, Ulbricht „habe sich bei diesen Treffen (in Zürich) wie ein Politkommissar aufgeführt, sehr kaltschnäuzig. Er duldete keine Debatten und interessierte sich angeblich nicht für die Nöte der Illegalen.“<sup>73</sup> Entgegen dieser Darstellung Kowalczuks schrieb Feuchtwanger in seinen Erinnerungen, dass er zu „der sogenannten Konferenz“ in Zürich gar nicht eingeladen worden war, sondern „von der offiziellen Besprechung ferngehalten“ wurde. Einen Tag später traf er in einem ruhigen Lokal mit Walter Ulbricht und Franz Dahlem zusammen. „Mit dem Hinweis, seine Zeit sei knapp bemessen“, sei Ulbricht sofort dazu übergegangen, „mir fortgesetzte fraktionelle Umtriebe vorzuwerfen“. Eine inhaltliche Diskussion habe Ulbricht erst gar nicht zugelassen.<sup>74</sup> Franz Feuchtwanger wurde bald nach diesem Gespräch „abgehängt“ und aus der KPD ausgeschlossen. Er engagierte sich noch einige Jahre in der Gruppe „Neu Beginnen“. Im mexikanischen Exil wandte er sich schließlich gänzlich von der Politik ab und der indigenen Kulturgeschichte zu.

Im Zusammenhang mit der 1934 in Prag veröffentlichten eidesstattlichen Erklärung „über die wirklichen Vorgänge am 9. August 1931“, die zum Schutz der in Berlin ange-

## Helft bei der Suche nach Rotmord!



Heinz Neumann



Hans Kippenberger

**Links: Die Anstifter    Rechts: Die Mörder**

Die Ermittlungen nach den Tätern des feigen, planmäßigen Mordüberfalls am damaligen Bülowplatz, wo am 9. August 1931 die Polizeihauptleute Anlauf und Genf von kommunistischen Mordbuben hinterläßt erschossen wurden, sind von der Kriminalpolizei in engster Zusammenarbeit mit der SA so weit durchgeführt worden, daß die Voruntersuchung gegen insgesamt 21 Kommunisten wegen gemeinschaftlichen Mordes geführt wird. Wir veröffentlichen zur Information für das Publikum, das bei der Suche nach den Mordbeteiligten helfen soll, Photos der von der Polizei nachgezeichneten:



Erich Ziemer



Erich Mielke

### Die Mordhelfer



Walter Ulbricht



Wilhelm Becker



Herbert Döberlsalke



Wilhelm Rejchy



Paul Kühne



Gerhard Wallhoff

klagten Männer aus dem Parteiselbstschutz abgegeben und von Erich Mielke, Erich Ziemer und anderen Beteiligten unterschrieben wurde, taucht bei Kowalczuk ohne Vornamen als Unterzeichner „Döbersalzke“ auf.<sup>75</sup> Es handelt sich dabei um den Waffenwart

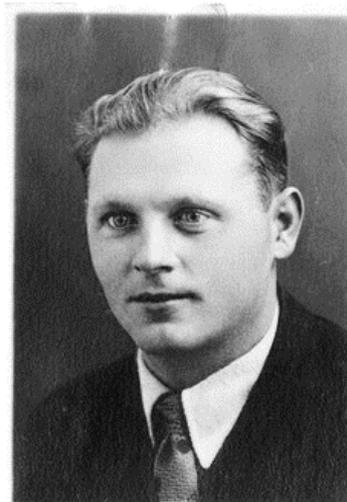
<sup>73</sup> Ilko-Sascha Kowalczuk: Walter Ulbricht, S. 560.

<sup>74</sup> Franz Feuchtwanger: Der militärpolitische Apparat der KPD, S. 522 f.

<sup>75</sup> Ilko-Sascha Kowalczuk: Walter Ulbricht, S. 880.

Wegen Feilnahme an der Bülowplatz geschichte mußte ich im Juli 1933 emigrieren mit mir eine unbewaffnete Gruppe geführt habe. Fuh Lühr mit Rad nach dem Saargebiet, dort war ich 3 Wochen und habe dort allgemeine politisch. Arbeit mitgemacht. Am 1. Oktober wurde ich nach Paris geschickt dort habe ich Kollaborateurarbeit und Parteiarbeit gemacht. Im März 1934 wurde ich von der Partei als Karriere in die Enkominmission geschickt habe dort zur Abreise nach der P. U. gearbeitet

In der Zellenarbeit können Auskünfte geben Grüneberg, P. U. Arbeit Paul Schafenberg, Fritz Bröde, Hermann Behrend, Willi Peschky, Kühne, Becker Otto Matern  
Moskau 29. 8. 34  
Herbert Dobersalske



Von Werner Abel zur Verfügung gestellter Auszug aus dem Lebenslauf und Foto von Herbert Dobersalske.

Quelle: RGASPI 495-205-795.



Walter Ulbricht am 22. Januar 1931 im „Saalbau Friedrichshain“. Vorn links Joseph Goebbels. Das Foto erschien zuerst am 23. Januar 1931 in Willi Münzenbergs Boulevard-Zeitung „Welt am Abend“ unter der Überschrift: „Die nächtliche Saalschlacht am Friedrichshain. Abrechnung mit den Nazis – Ein Augenzeugenbericht. Stuhlbeine als letzte Argumente.“

Quelle: Wikimedia

des Parteilbtschutzes (PSS-Nord) Herbert Dobersalske (1908–1943), der mit Ulbricht auf dem Fahndungsplakat der Berliner Polizei vom September 1933 abgebildet war.<sup>76</sup> Er gehörte einer fünfköpfigen Gruppe an, die sich zur Absicherung hinter den Todeschützen aufhielt. Herbert Dobersalske flüchtete im Juli 1933 nach Frankreich. Er kam 1934 in die Sowjetunion und als Interbrigadist 1936 nach Spanien, wo er schwer verwundet wurde.<sup>77</sup> Er gehörte nach seiner Genesung zu einer Partisaneneinheit und dann zu einer Panzerbrigade. Nach der Niederlage der republikanischen Verbände kehrte er in die Sowjetunion zurück. Er erhielt eine Ausbildung als Fallschirmspringer, um in Deutschland abgesetzt zu werden. Dort wurde er gefasst und 1943 in

<sup>76</sup> Siehe hierzu Götz Aly: Der Jahrhundertprozess. Erich Mielke und die „Bülowplatzsache“, in: Macht, Geist Wahn. Kontinuitäten deutschen Denkens, Berlin 1997, S. 28 f. Sowie Wilfriede Otto: Erich Mielke. Biographie. Berlin 2000, S. 46.

<sup>77</sup> Auskunft von Peter Erler: Dobersalske, Herbert (Decknamen Kurt Brecke, Herbert Knorr). Bülow Platz, Schlosser. Q: Ry 1/I 2/3/346/48. Am 2.9.34 als Politemigrant anerkt. Q: 495/175/134/102. Kdr.-Nr. 1195, (37) L. "A". Q: 495/175/117/47. kam im Nov. 36 aus d. SU n. Spanien zur 13. Brigade, 8. Bataillon, nach schwerer Verwundung zur Panzerwagenbrigade, eine gute politische und militärische Einschätzung ist überliefert: Q: RY 1/I 2/3/88/25.

Hamburg erschossen.<sup>78</sup> Dabei gehörte er als Mitglied des Parteiselbstschutzes in Ulbrichts Parteibeirk höchstwahrscheinlich zu den Personenschützern, die Walter Ulbrichts Rückzug nach dessen Rede im „Saalbau Friedrichshain“ gegen die randalierenden SA-Leute absicherten. Herbert Döbersalske bleibt wie viele andere, die Kowalczyks Ulbricht-Biographie bevölkern, ein konturloser Statist ohne Vornamen, der nicht einmal in das Namensregister aufgenommen wurde.

Ernst Wollweber, Mielkes Vorgänger als MfS-Minister, berichtete in seinen zu DDR-Zeiten nicht veröffentlichten Erinnerungen, er habe 1932 in Hamburg mit Ernst Thälmann in dessen Stammkneipe über die Bülowplatz-Affäre gesprochen und Thälmann habe über Ulbrichts Rolle in dieser fatalen Angelegenheit geäußert, „er hat es nicht verhindert. Wenn ich da gewesen wäre, wäre es nicht passiert“.<sup>79</sup> Diese Erinnerung Wollwebers erklärt Kowalczyk kurzerhand für „wenig glaubwürdig“. Da Wollweber nicht als Renegat oder westlicher Autor abzutun ist, wird er nun den „Ulbricht-Gegnern“ zugerechnet.<sup>80</sup> Dabei hat Wollweber in seinen 1964 verfassten Erinnerungen Walter Ulbricht ähnlich wie Kowalczyk und Egon Krenz als einen Mann gewürdigt, „der in der deutschen Politik eine große, in der europäischen Politik eine bedeutende und auch zeitweilig die Weltpolitik beeinflussende Rolle spielte“ und er bescheinigte ihm „Wendigkeit“ und „taktische Beweglichkeit“. Ähnlich urteilte Ruth von Meyenburg, die Ulbricht im Hotel Lux als „den Nur-Taktiker und selbstsicheren Rechthaber“ erlebt hat.<sup>81</sup> Nicht nur im Fall von Ernst Wollwebers Erinnerungen wird nach Belieben sperriges Quellengut glattgeschliffen, oder wie es der Autor in seiner Einleitung ankündigt: „sehr wohl konstruiere ich eine Biographie“.

Beim vielen Konstruieren erwähnt Kowalczyk einmal nebenbei „die Töchter Kurt von Hammersteins, die mit den Kommunisten sympathisierten“.<sup>82</sup> Auch das ist unzutreffend, Marie Louise von Hammerstein gehörte seit 1928 der KPD an. Nach dem Krieg trat sie der Partei in München wieder bei und nach ihrer Übersiedlung in die DDR 1949 der SED. Auch ihre jüngere Schwester Helga von Hammerstein war Mitglied der KPD und arbeitete für deren Nachrichtendienst. Sie war mit dem 1937 in der Sowjetunion hingerichteten Mitarbeiter des KPD-Geheimdienstes Leo Roth liiert. Lediglich Marie Therese, die dritte Hammerstein-Tochter, könnte als zeitweilige Sympathisantin der KPD durchgehen.<sup>83</sup> Kowalczyk hält es nicht einmal für angebracht, zu erklären, dass der von ihm erwähnte ‚Kurt von Hammerstein‘ [tatsächlich Kurt von Hammerstein-Equord – JS] zum fraglichen Zeitpunkt Generalstabschef der Reichswehr war.

Nur ein einziges Mal kommt Albert Norden bei Kowalczyk vor (S. 482), ebenfalls ohne dessen damalige Funktion zu erläutern. Dabei war Norden für die KPD beim „Weltkomitee gegen Krieg und Faschismus“ – auch eine Münzenberg-Gründung – tätig, an des-

78 Auskunft von Werner Abel: Döbersalske hatte die besten Charakteristika bekommen, er gehörte dann auch zu den ca. 160 deutschen Spanienkämpfern (von 2800 !), die nach Spanien wieder in die Sowjetunion einreisen durften, die Verantwortung dafür lag beim NKWD. Siehe auch Werner Abel, Enrico Hilbert: Deutsche an der Seite der Spanischen Republik und der sozialen Revolution. „Sie werden nicht durchkommen“. Bodenburg 2014.

79 Wilfriede Otto hat 1990 Ernst Wollwebers Erinnerungen an Walter Ulbricht veröffentlicht. Siehe Wilfriede Otto (Hrsg.): Ernst Wollweber: Aus Erinnerungen. Ein Porträt Walter Ulbrichts, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung (BzG), 1990, H.3, S.350-379.

80 Ilko-Sascha Kowalczyk: Walter Ulbricht, S. 475.

81 Ruth von Mayenburg: Blaues Blut und Rote Fahnen. Ein Leben unter vielen Namen. Wien-München-Zürich 1969, S. 265.

82 Ilko-Sascha Kowalczyk: Walter Ulbricht, S. 475.

83 Siehe ausführlich: Manfred Scharrer: „Hammersteins Töchter“ oder „Warum hatten wir nicht den Impuls, die Weimarer Republik zu schützen“. Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat. Nr. 50/2023, S. 169-169.

sen Spitze Henri Barbusse stand. Norden hielt als Chefredakteur die Zeitung *Front mondial* auf Kurs.<sup>84</sup> Er nahm nach Kriegsbeginn im September 1939 im Auftrag Franz Dahlems für die KPD an der entscheidenden letzten Sitzung des Volksfrontausschusses in der Wohnung von Hermann Budziskawski (Chefredakteur der *Weltbühne*) teil. Wie Norden sich 1962 erinnerte, forderten ihn „während unserer mehrstündigen Auseinandersetzung“ Professor Georg Bernhard (ehemaliger Vorsitzender der Reichstagsfraktion der Demokratischen Partei), Maximilian Scheer (Mitarbeiter der *Weltbühne*) und Gastgeber Budzislawski auf, sich von dem „deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt“ zu distanzieren. Die KPD müsse eine entsprechende öffentliche Erklärung dazu abgeben. Nach einer 4- bis 5-stündigen Diskussion hätten die anderen Teilnehmer den Volksfrontausschuß für aufgelöst erklärt, da er, Norden, auf der Verteidigung des Hitler-Stalin Paktes beharrte. Norden informierte am nächsten Tag den Vorsitzenden des Volksfrontausschusses Heinrich Mann über den Verlauf der Sitzung und erläuterte ihm die Position der KPD.<sup>85</sup> Heinrich Mann hat sich auch nach dem Krieg sehr freundlich über Albert Norden geäußert, mit dem er auch im amerikanischen Exil in Kontakt geblieben war. Bei Kowalczuk findet sich auch das bekannte Mann-Zitat, in dem er Ulbricht als Intrigant, „armselige Gestalt“ und „ein vertracktes Polizeigehirn“ bezeichnet. „Das demokratische Verantwortungsgefühl, das jetzt erlernt werden muss, ist ihm fremd“. Kowalczuk kommentiert: „Sooft ihm auch übermäßiges Intrigantentum vorgeworfen wurde, von Feind und Freund, konkrete Beispiele brachte niemand an.“ Nur vier Zeilen weiter schreibt er dann: „Heinrich Mann, Max Braun, Jacob Walcher und andere schrieben am 13. November 1937 eine lange Erklärung an das ZK der KPD, in der sie ausführlich und detailliert alle Verfehlungen und Lügen von Ulbricht ausbreiteten.“<sup>86</sup> Dem ist schwer zu folgen, einerseits heißt es, „konkrete Beispiele brachte niemand an“ und dann sollen aber doch „ausführlich und detailliert alle Verfehlungen und Lügen von Ulbricht“ ausgebreitet worden sein. Heinrich Mann beurteilt Kowalczuk herablassend als ein „intellektuelles Schwergewicht“ aber „politisch [...] als Fliegengewicht“.<sup>87</sup>

Sogar über Ulbrichts Kontrahentin Ruth Fischer enthält das Buch nur bruchstückhafte Angaben. Ulbrichts späterer Gefolgsmann Gerhart Eisler wird als „Bruder des Komponisten Hanns Eisler und von Ruth Fischer“ genannt, „deren Vater Jude war“.<sup>88</sup> Der Vater hieß Rudolf Eisler (1873-1926). Er war jüdischer Herkunft, aber bekennender Atheist. Während seiner Zeit als Student in Leipzig lernte er die Metzgerstochter Ida Maria Fischer kennen. Das unverheiratete Paar bekam 1895 eine Tochter, Ruth Fischer, und heiratete ein Jahr später. Deswegen tragen die Brüder Ruth Fischers den Namen Eisler. Auch sie kamen in Leipzig zur Welt, als Rudolf Eisler an der Universität Leipzig Philosophie lehrte. Warum die Brüder mit Nachnamen Eisler und die Schwester Fischer hießen, wird nicht erklärt und auch nicht, dass Ruth Fischer und der zwei Jahre ältere Walter Ulbricht ihre Kindheit in der gleichen Stadt verbrachten, was durchaus erwähnenswert wäre, wo der Autor doch an anderer Stelle Gustav Mahler ins Blickfeld rückt, der etliche Jahre bevor Ulbrichts zur Welt kam in dessen Geburtshaus gewohnt hatte.

Über Ruth Fischers Lebensgefährten Arkadi Maslow findet sich wenigstens eine Fußnote mit dem Verweis auf Mario Keßlers englischsprachige Maslow-Biographie. Doch wie der einer jüdischen Kaufmannsfamilie entstammende Isaak Jefimowitsch Tschemirinski in Jelisawetgrad (Ukraine), der sich seit 1920 Arkadi Maslow nannte, nach Berlin

---

84 Maria Rentmeister über Albert Norden (1962). EA 1213/1, SAPMO-BArch, DY 4217/16, Nachlaß Albert Norden

85 Einige Erinnerungen des Genossen Albert Norden (1962). SAPMO-BArch, NY 4217/54.

86 Ilko-Sascha Kowalczuk: Walter Ulbricht, S. 618 f.

87 Ders. S. 609.

88 Ders. S. 255 und 251.

kam, ist der Fußnote nicht zu entnehmen. Er taucht aus dem Nirgendwo wie Ruth Fischer in der KPD auf. Das gleiche gilt für Alexander Abusch, der zweimal erwähnt wird. Auch Heinrich Brandler kommt ohne Vorgeschichte daher und ist plötzlich Parteichef der VKPD. Kowalczyk bescheinigt ihm später im Buch „Zeitzeugenschwäche“, weil er 1960 Ulbrichts 1923 erfolgten Aufstieg in die Zentrale auf seine Protektion zurückgeführt hat. Kowalczyk moniert, Brandler stelle Ulbrichts „Wahl als seine Personalentscheidung und Ulbricht wie seinen Angestellten dar, nicht wie einen der ranghöchsten Parteifunktionäre seit dem Leipziger Parteitag“. Es ist allerdings für eine kommunistischen Partei kein ungewöhnlicher Vorgang, dass der Parteivorsitzende auf die Zusammensetzung seiner Führungsmannschaft einen starken oder bestimmenden Einfluss nimmt. Kowalczyk ärgert offenbar Brandlers ironische Bemerkung über den Funktionär Ulbricht, der habe in der Zentrale „die organisatorischen Aufgaben etwas in Ordnung gebracht“.<sup>89</sup>

Carl von Ossietzky hat die KPD-Führung und damit auch Walter Ulbricht im August 1931 treffend als Traumwandler beschrieben, die „in einer phantastischen Welt, halb-russische, halb chinesischer Revolution“ leben und entsprechend ihre Politik ausrichten. „Der ärgste Fehler, den die Partei begeht, ist der, daß sie eine Revolutionsromantik nährt, für die kein realer Boden vorhanden ist.“ Zudem habe sich im Umfeld der Partei „ein höchst unerwünschtes Revolverheldentum eingenistet“, von dem sich die KPD nicht eindeutig distanziert habe, „aber Hooligans haben in einer Arbeiterpartei nichts zu suchen“. Hingegen werfe die KPD massenhaft diejenigen hinaus, „die unter Kollektivismus nicht den Verzicht auf eigenes Denken verstehen“. Den führenden KPD-Funktionären bescheinigte Ossietzky eine „Art von Belagertenpsychose“ und der Partei „Geistesenge“. Damit bilde sie „das Musterbild eines Staates“ ab, der einmal entstehen könne, „wenn die Apostel der ‚eigenen Kraft‘ sich durchsetzen sollten“.<sup>90</sup> Auch Carl von Ossietzky, der immer wieder dazu aufgerufen hat, den Kampf zwischen KPD und SPD zu beenden und 1932 bei der Reichspräsidentenwahl Ernst Thälmann unterstützte, bleibt bei Kowalczyk mit zwei Erwähnungen eine weitere Randfigur.

Keine Erklärung bietet Kowalczyk über die Gefolgschaft der Thälmann-Ulbricht-Gruppe an, die sich am Ende in der KPD sammelte. Ossip K. Flechtheim beschrieb diese Leute 1948 unter Berufung auf Erich Fromm als autoritäre Charaktere. „Bei den Kommunisten paart sich die radikale Opposition gegen bürgerliche Autorität und Ordnung mit einer ebenso blinden Unterwerfung unter die Autorität der eigenen Partei und der Sowjetunion.“ Die Politik der KPD belege insbesondere seit 1929, „wie sehr der deutsche ‚Untertan‘ auch im revolutionärsten Kommunisten steckte. Waren doch die Initiative und die Selbständigkeit sowohl der organisierten Parteimitglieder als auch der Mitläufer so schwach, daß sie noch alle wie gebannt auf die Anweisungen der Führung starrten, selbst zu einer Zeit, wo diese überhaupt nicht mehr imstande war, sinnvoll zu handeln.“<sup>91</sup>

#### *Auch Franz Josef Strauß kommt zu Wort*

„In keiner anderen Partei bewahrheitete sich das spätere Bonmot ‚Feind, Todfeind, Parteifreund‘ so sehr wie in der KPD“, meint Kowalczyk. Das Bonmot wird Franz Josef Strauß zugeschrieben, der damit freilich etwas ganz Anderes gemeint hat, als kommunistische Parteisäuberungen mit Todesfolge. Und „in keiner anderen Partei“? Was ist mit der KPdSU und den ihr angeschlossenen kommunistischen Parteien? Kowalczyk

<sup>89</sup> Ders. S. 247.

<sup>90</sup> Carl von Ossietzky: Bülow-Platz. In: *Die Weltbühne*, 18. August 1931, S. 283-246.

<sup>91</sup> Ossip K. Flechtheim a.a.O. S. 327 f.

konnte altersbedingt und hinter Ulbrichts Mauer die intensiven westdeutschen und internationalen Debatten samt Publikationen über die KPD und Komintern der 1920er Jahren nicht wahrnehmen. Als Historiker mit allen privilegierten Möglichkeiten des Projektleiters bei der Stasiunterlagenbehörde und nach seiner Freistellung als Forschungsstipendiat der Reemtsma-Stiftung hätte er diese Wissenslücke durchaus schließen können. Doch seine Ulbricht-Biographie bleibt in der Ostblase verfangen. Einer aus dem Osten möchte endlich klarstellen, wer dieser Walter Ulbricht wirklich war und seine Biographie von den böartigen Herabwürdigungen durch Renegaten Ulbricht-Gegner und westliche Autoren bereinigen. Herausgekommen ist eine überdimensionale Ulbricht-Biographie mit Fehltrüben, Auslassungen wesentlicher Kontexte, sachlichen Fehlern, Abschweifungen und vollmundigen Belehrungen durch den Autor.

Am Ende der Ulbricht-Geschichte bis 1945 steht ein „Ausblick: Planungen zur Machtübernahme (1944-1945)“. Darin findet sich im Abschnitt „Die Ulbricht-Gruppe in Deutschland“ eine Auflistung der mit Ulbricht nach Kalau eingeflogenen KPD-Funktionäre sowie: „Hinzu kamen zehn zu Antifaschisten umerzogene Kriegsgefangene, darunter Paul Markgraf.“<sup>92</sup> Wer dieser Paul Markgraf war und warum er als einziger der Antifa-Kriegsgefangenen erwähnt wird, bleibt wie bei vielen anderen von Kowalczuk namentlich genannten unerklärt. In dieser Zeitschrift hieß es 2010 über Paul Markgraf: „Am 30. April 1945 landete bei Kalau, Bezirk Meseritz, dem späteren polnischen Kalawa 70 km östlich von Frankfurt/Oder, eine sowjetische Militärmaschine, an Bord die Gruppe Ulbricht, bestehend aus Funktionären der KPD und zehn ‚antifaschistischen Kriegsgefangenen‘, darunter auch Paul Markgraf.“ Dessen Verwendung in Berlin wurde in der ZdF folgendermaßen erläutert: „Mit Datum vom 20. Mai 1945 ist ein detaillierter Geschäftsverteilungsplan für das Berliner Polizeipräsidium überliefert. Als Polizeipräsident wurde darin Oberst Paul Markgraf geführt“. Und schließlich war dem Beitrag auch Markgrafs Vorgeschichte zu entnehmen: „Einer dieser Kriegsgefangenen, Hauptmann Paul Markgraf, muß dem kommunistischen Lehrpersonal als besonders gelehriger Schüler aufgefallen sein. Der gebürtige Berliner, Jahrgang 1910, entstammte einer Angestelltenfamilie. Nach einer Bäckerlehre war er 1931 als Berufssoldat in die Reichswehr aufgenommen worden. Dort absolvierte er zunächst eine Unteroffizierslaufbahn. Im Zweiten Weltkrieg diente er als Offizier und erhielt als Hauptmann der motorisierten Panzerjäger 1943 das Ritterkreuz für besondere Tapferkeit. Der *Völkische Bobachter* würdigte Markgraf anlässlich dieser Tapferkeitsauszeichnung namentlich. „Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Paul Markgraf, Führer einer Panzerjägerabteilung. Oberleutnant Paul Markgraf, am 17. Juli 1910 als Sohn des Behördenangestellten August Markgraf in Berlin geboren, griff mit seiner Panzerjägerabteilung bei dem Kampf im Raum von Stalingrad aus eigenem Entschluß eine im Vorgehen befindliche Kavallerie-Brigade an und vernichtete sie.“<sup>93</sup> Wenig später geriet Markgraf bei Stalingrad in sowjetische Kriegsgefangenschaft, in der er sich bald dem NKFD anschloß.“<sup>94</sup> Wenigstens die Funktion des im Mai 1945 vom Stadtkommandanten Nikolai Bersarin eingesetzter Polizeipräsidenten Berlins, wäre bei der Erwähnung von „zehn zu Antifaschisten umerzogene Kriegsgefangene, darunter Paul Markgraf“ doch angebracht. Markgraf, der mit Ulbrichts Begleitmannschaft nach Berlin gebracht worden war, erhielt seine Position als Polizeipräsident auf Ulbrichts Veranlassung.

---

92 Ders. S. 774.

93 Zitiert nach LAB, C Rep. 001, Nr. 58, S. 89 f.

94 Jochen Stadt: „Wir packen mit an, Ordnung zu schaffen“. Die Berliner Polizei in der „Stunde Null“. ZdF 28/2010, S. 92 f.

Alles in allem kommt Walter Ulbricht im biographischen Mammutkompendium Kowalczyks auch nicht viel anders oder besser weg als bei den von ihm abqualifizierten „Ulbricht-Gegnern“, „Renegaten“ und „westlichen Autoren“. Für den zweiten Teil über die Zeit nach Ulbrichts Machtergreifung wird freilich mehr noch als für den ersten Teil der Biographie gelten: „Leichen pflastern seinen Weg“.<sup>95</sup>

### *Persönliche Nachbemerkung*

Der Autor dieses Beitrags hat mehrere Jahre mit Theo Pirker im Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung der FU zusammengearbeitet und im wissenschaftlichen und privaten Austausch viel von ihm gelernt. Dabei ging es auch immer wieder um die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, an der Pirker teilhatte, und um seine Forschungen über die Komintern und den Stalinismus. In der „Sozialistischen Weinrunde“ bei Christine und Manfred Scharrer waren Theo Pirker und Ossip K. Flechtheim wiederholt zu Gast und in den langen Abenden standen auch häufig die Fehlentwicklungen des dogmatischen Kommunismus und die Perspektiven einer demokratischen Linken zur Debatte. Carola Stern traf sich mit uns 1977 nach dem Erscheinen des von maoistischen Renegaten herausgebrachten Rotbuchs „Wir war’n die stärkste der Parteien. Erfahrungsberichte aus der Welt der K-Gruppen“ zu langen Gesprächen und Interviews. Sie interessierten die Abtrünnigen aus den maoistischen Kaderorganisationen. Gerade weil ich diese wissenschaftlich redlichen Menschen kannte, stört mich die rotzige Attitüde, mit der Kowalczyk die frühe Kommunismus-Forschung dieser älteren Erfahrungs- und Wissensträger herabsetzend angeht. Das ist inakzeptabel und umso bedauerlicher, da sich Kowalczyk als früherer Autor dieser Zeitschrift nach hoffnungsvollen Anfängen inzwischen in Egomane und Diskursunfähigkeit verrannt hat.

### **Endlich gedruckt – Rainer Eckerts trübe Erinnerungen sind erschienen**

*Rainer Eckert, Umkämpfte Vergangenheit. Die SED-Diktatur in der aktuellen Geschichtspolitik der Bundesrepublik Deutschland. Leipziger Universitätsverlag 2023, 435 Seiten, 40,- €.*

Aus dem ursprünglich vorgesehenen Titel „Getrübte Erinnerungen?“ ist nun die „Umkämpfte Vergangenheit“ geworden. Zur Auseinandersetzung mit Rainer Eckerts ‚getrübten Erinnerungen‘ sind im *Deutschland Archiv* und in der Ausgabe 50 dieser Zeitschrift bereits längere Beiträge erschienen. Inzwischen ist auch eine ausführliche kritische Rezension von Norbert F. Pötzl in der *Süddeutschen Zeitung* hinzugekommen.<sup>96</sup> Eckert wiederholt im Vorwort seiner nun veröffentlichten Auseinandersetzung mit der ostdeutschen DDR-Aufarbeitungsszene, was er bereits im *Deutschland Archiv* gegen seine Kritiker eingewandt hat. Da Eckerts Geschichtsbetrachtungen, in denen er sich selbst mit dröhnendem Selbstlob überschüttet, nun nachlesbar sind und sein Beitrag zur Meinungsbildung über die „SED-Diktatur in der aktuellen Geschichtspolitik der Bundesrepublik Deutschland“ der Debattenpraxis offen steht, sei hier nur auf zwei spezielle Eckert-Komplexe eingegangen, die das Hantieren mit faktenwidrigen Darstellungen im Eckert-Buch veranschaulichen.

<sup>95</sup> Sergio Corbuccis *Il grande silenzio*, war ein Italowestern aus dem 1968 mit Jean-Louis Trintignant und Klaus Kinski, deutscher Titel: *Leichen Pflastern seinen Weg*.

<sup>96</sup> Abrufbar unter <https://www.sueddeutsche.de/politik/rainer-eckert-ddr-aufarbeitung-sed-staat-umkempfte-vergangenheit-rezension-1.6012372>.

Auf die Kritik, dass er in seinem Buch „Akteure aus der DDR-Opposition, die sich nach dem Ende des SED-Regimes an der wissenschaftlichen DDR-Aufklärung beteiligt haben“ nicht erwähnt, wie z.B. Thomas Auerbach, Guntolf Herzberg, Ehrhart Neubert, Bernd Eisenfeld, Stephan Konopatzky, Wolfgang Templin, Henry Leide, Gudrun Weber, Christian Halbrock und Arno Polzin, alles Mitarbeiter der BStU-Wissenschaftsabteilung, deren Beiratsvorsitzender Eckert zuletzt war, entgegnet er in seinem Vorwort, es gehe „an der Sache vorbei verschiedene Namen von Persönlichkeiten aufzulisten, die in den letzten 33 Jahren eine Rolle bei der Auseinandersetzung mit der SED-Diktatur spielten. Dass ich fast alle von ihnen gut kenne, weiß auch Stadt, aber ihm scheint entgangen zu sein, dass sie in den letzten Jahren geschichtspolitisch keine herausragende Rolle gespielt haben – oder schrecklicher Weise bereits verstorben sind.“

Die Unerwähnten, verfügt Eckert, sollen in den letzten Jahren „keine herausragende Rolle gespielt haben“, oder bereits verstorben sein. Warum aber bleibt z.B. Heinrich August Winkler bei Eckert unerwähnt, spielte er etwa keine Rolle „in der aktuellen Geschichtspolitik“ über die SED-Diktatur? Einmal taucht ein gewisser Fricke auf, der mit Eckert im Beirat der Gedenkstätte Hohenschönhausen saß. Im Namensregister steht dann auch sein Vorname Karl-Wilhelm. Ob Eckert ihn als Westdeutschen aussortiert oder weil er seiner Meinung nach „in den in den letzten Jahren geschichtspolitisch keine herausragende Rolle gespielt“ hat, wer weiß? Roger Engelmann bleibt vermutlich als Westdeutscher ungenannt, Hans-Joachim Veen, Hermann Wentker und etlichen weiteren wird in einer Fußnote bescheinigt, sie hätten nicht „wie ich Lebenserfahrungen in der DDR“. Das gilt wohl auch für die Berliner Gedenkstättenexperten Hans-Hermann Hertle und Gerhard Sälter. Ebenso bleiben die Landesbeauftragten zur Aufarbeitung der SED-Diktatur Anne Drescher (Mecklenburg-Vorpommern) und Nancy Aris (Sachsen) unerwähnt. Da Eckert sich selbst eine herausragende Rolle in der aktuellen Geschichtspolitik zuschreibt, hält er sich offenbar als Ereignisbewacher für berechtigt, darüber zu richten, wer ihm das Wasser reichen darf. Einer davon ist sein Freund Ilko-Sascha Kowalczyk, der Meistzitierte im trüben Erinnerungsbuch, den er als einen „der produktivsten deutschen Historiker“ würdigt. Andere werden negativ gelabelt: So Richard Schröder, er scheine bei seinen positiven Stellungnahmen zur Wiedervereinigung „den Diskussionsprozess der letzten zehn bis 15 Jahre nicht oder kaum zu berücksichtigen“, Thomas Großbölting besitze „wenig Detailwissen“, Udo Knapp äußert sich „ziemlich unverschämt“, Jochen Voit hat „inhaltlich Schwächen“, Detlef Pollack ist „hoch umstritten“, Martin Sabrow hat „keinerlei oder nur geringe Expertise“, Michael Beleitits befinde sich „auf rechten völkischen Positionen“, Tobias Hollitzer argumentiere mit „Aussagen von (West-)Professoren wie Günther Heydemann und Peter Steinbach, die teilweise schon über 20 Jahre alt sind“, die Zusammensetzung des Beirats für den Campus der MfS-Zentrale sei falsch, „es waren überwiegend Westdeutsche, nur wenige mit konkreter Erfahrung beim Gestalten von Museen und Gedenkstätten, ‚Szenekenner‘ und Bürgerrechtler waren nicht dabei“.

Warum aber sollten verstorbene Akteure von Geschichtsdebatten wie Jürgen Fuchs nicht erwähnt werden? Vielleicht wegen nihil nisi bene de mortuis? Da Eckert jedoch vielen der ihm nicht genehmen „DDR-Aufarbeiter“ allerlei Übles nachredet, ist kaum mit einer derartigen fairen Geste zu rechnen. So setzt sich Eckert übelmeinend u.a. mit dem verstorbenen Mitbegründer des Forschungsverbundes SED-Staat Manfred Wilke auseinander, den er allerdings nun nicht mehr wie im Ursprungstext als „Intriganten Wilke“ herabsetzt..

Jenseits jeglicher Fairness verbreitete Eckert nun auch in den publizierten trüben Erinnerungen unverdrossen Falschbehauptungen über Ines Geipel, an der er sich in einem

ganzen Kapitel abarbeitet. Wie er selbst schreibt, können „nur ganz wenige Kenner deutscher Geschichtspolitik das gesamte Spektrum der Auseinandersetzungen überblicken, die hier wirkenden Interessen und Personen richtig einschätzen [...] und das wirkliche Geschehen von ‚fake news‘ unterscheiden“. Er selbst kann das selbstredend und sieht sich deswegen auf der sicheren Seite, wenn er an der Weiterverbreitung von „fake news“ mitwirkt. Obwohl er einleitend behauptet, „ihre Sportkarriere beurteile ich nicht“, praktiziert er das Gegenteil und übernimmt ungeprüft die von Henner Misersky verbreiteten „fake news“ über Ines Geipel, sie sei „in der DDR nicht politisch verfolgt worden“, sie sei „nicht aus dem Sport ‚verbannt‘“ worden, sie sei „nie für die Olympischen Spiele nominiert worden“, sie sei „kein Doping-Opfer“ und „keine Weltklasse-Sprinterin. Stattdessen verfälsche sie ihre Biografie und war bzw. ist eine Hochstaplerin.“ Beim Abschreiben dieses Vernichtungsversuches wäre Rainer Eckert, wenn er wie behauptet als Historiker agiert, eigentlich zur Überprüfung solcher Niederträchtigkeiten verpflichtet gewesen.<sup>97</sup> Doch das unterlässt Eckert, der offensichtlich kein Sportsmann ist und für den Fairness ein Fremdwort bleibt, Er bemüht bei seiner Abschreiberei von Denunziationen nicht einmal das Internet, dem auf leicht erreichbaren sportgeschichtlichen Seiten wesentliche Fakten zu entnehmen sind, die sämtliche „fake-news“ des Missgünstlings Henner Misersky ad absurdum führen.

Die Vereinsstaffel des SC Motor Jena war mit ihrer damals gelaufenen Weltrekordzeit von 42,20 s schneller als die deutsche 4x100 m Staffel bei den diesjährigen Weltmeisterschaften. Sie belegte mit 42,98 s Platz sechs. Sogar bei dem Gewinn des Europameisterschaftstitels 2022 blieb die deutsche Frauenstaffel mit 42,32 s noch über der 1984 gelaufenen Zeit der Jenaerinnen Ingrid Auerswald, Marlies Göhr, Ines Schmidt (Geipel) und Bärbel Wöckel. Allerdings waren die vier Sprinterinnen des SC Motor Jena damals nachweislich gedopt, weswegen Ines Geipel sich aus der Rekordliste streichen ließ. Warum Eckert solche „fake news“ über Ines Geipel weiterverbreitet ist unschwer zu erraten. Er springt damit seinem Freund Kowalczuk zur Seite, der seit einigen Jahren meist hinter und manchmal auch vor den Kulissen Ines Geipel zu desavouieren versucht und sich dabei gewaltig vergaloppiert hat.

Auch die Behauptung, eine Nominierung von Ines Geipel, damals Schmidt, zu den Olympischen Spielen in Los Angeles habe es nicht gegeben, ist unwahr. Im Zuge unserer Recherchen zu geplanten Terroranschlägen des MfS gegen den Saarländischen Rundfunk stieß der Autor dieses Beitrags auf die MfS-Akte des Vaters Lothar Geipel, der als Kontaktmann MfS-Schläfer im damaligen Bundesgebiet aufgesucht und instruiert hat. In der MfS-Akte von Lothar Geipel alias IM „Gerhard“ findet sich aus der MfS-Zentrale Berlin. Abt. IV/1, Referat 1, eine Mitteilung vom 17. Oktober 1985, in der es heißt: „Die zweite Tochter Geipel, Ines [...] wurde 1984 von der KD Jena als NSW-Sportkader für die Teilnahme an den Olympischen Sommerspielen in Los Angeles bearbeitet.“ Es habe "unsererseits für deren Bestätigung keine Einwände" gegeben. Die Nominierung von Ines Geipel für die XXIII. Olympischen Spiele war auch der Grund für ihre Teilnahme am Höhenttraining der DDR-Leichtathleten in Mexiko. Ihre dort geknüpfte Liebesbeziehung zu einem mexikanischen Olympiasportler führte zur Einleitung von MfS-Überwachungsmaßnahmen unter dem Codewort „OPK Ernesto“. Aus dieser Opferakte stammt die von Kowalczuk mit dem Vermerk: „Fundstück unter vielen“ verbreitete Handyaufnahme.

Eckert behauptet übrigens unzutreffend, dass sich in der Stasiunterlagenbehörde „nicht ermitteln ließ, wer die Geipel-Akte alles eingesehen hatte. Kowalczuk jedenfalls hatte diese Akte weder beantragt noch gelesen und war seit April 2018 von der BStU wegen

<sup>97</sup> Z.B. [https://de.wikipedia.org/wiki/SC\\_Motor\\_Jena](https://de.wikipedia.org/wiki/SC_Motor_Jena).

eigener Forschungsarbeiten beurlaubt.“ Sehr wohl wurde in der Stasiunterlagenbehörde festgestellt, dass eine langjährige Mitarbeiterin Kowalczyks die Opferakte von Ines Geipel bestellt hatte. Festgestellt wurde auch, dass die Handyaufnahme auf einem Behördenschreibtisch angefertigt worden war. Nur wer dort geknipst hatte, konnte nicht ermittelt werden.<sup>98</sup> Eckerts übelmeinender Umgang mit Ines Geipel tritt auch in seinen sonstigen Zuschreibungen zutage. Er bescheinigt der Autorin eine „verschurbelte Sprache“, „hysterische Aussagen“, „Raffinesse“ sowie eine Mischung aus „falschen und halbweisen Aussagen“. Weiterhin bezichtigt er Ines Geipel „der generellen Verteufelung der Ostdeutschen und des Ostens Deutschlands“, um ihr an anderer Stelle vorzuwerfen, sie behandle „den Osten als reines ‚Opferkollektiv‘“. Nach der Auflistung aller ihm möglichen Negativa bedauert Eckert am Ende seines Geipel-Bashings: „Trotzdem erhielt sie im Februar 2023 den ‚Erich-Loest-Preis‘.“

Als „neue Schreckensmeldung“ bezeichnet Eckert die Berichterstattung der ARD-Sportschau vom 26. Februar 2021, wonach es „regelrechte Menschenversuche“ sogar an Freizeitsportlern gegeben habe. Eckert stimmt dagegen in das Mantra ein: „Viele ostdeutsche Sportler wollten ihre Privilegien nicht verlieren und nahmen das Medikament freiwillig oder sogar in Selbstmedikation ein.“ Er meint, die Berichterstattung der *Sportschau* sei mit der Absicht erfolgt, die Doping-Problematik „endlos lange in der Diskussion zu halten“. Dabei sei doch „das Doping-System in der SED gut aufgeklärt“. Zu einem ganz anderen Ergebnis kommt die auf einer Regierungsmedienkonferenz am 22. August 2023 in der thüringischen Staatskanzlei in Gegenwart von Ministerpräsident Ramelow vorgestellte Studie von Jutta Braun und René Wiese. Auftraggeber der Studie über das DDR-Doping waren die Thüringer Staatskanzlei und der Landessportbund Thüringen. Jutta Braun wies bei der Vorstellung der Studie auf den Kreis der Betroffenen hin, zu dem nicht nur „Anschlusskader“ der zweiten und dritten Reihe gehörten, die als „Versuchskaninchen“ missbraucht wurden, sondern auch unwissentlich gedopte Minderjährige.<sup>99</sup> Nach Eckerts Auffassung hatte es hingegen ein „flächendeckendes System von Zwangsdoping“ in der DDR nicht gegeben.

Eckerts „umkämpfte Vergangenheit“ bleibt nicht nur in dieser Frage in Vorurteilen und in der Fixierung auf die Tätigkeit des selbstgerechten Autors in allen möglichen Gremien befangen. Er glaubt offenbar tatsächlich, dass „Geschichtspolitik“ durch Ausschüsse, Aufsichts- und Beiräte gemacht wird. Deren Legitimität leitet sich nach Eckert vor allem daher, dass ehemalige ostdeutsche Oppositionelle mit korrekter Gesinnung darin die Richtung der „aktuellen Geschichtspolitik der Bundesrepublik Deutschland“ über die SED-Diktatur überwachen. Vor längerer Zeit wurde vor der „Verinselung der DDR-Forschung“ gewarnt sowie vor ihrer Abkoppelung aus den Wechselwirkungen zwischen Parteien, Staaten und Oppositionsbewegungen im gesamten Ostblock sowie im gesamtdeutschen Kontext. Nach Rainer Eckerts getrüben Erinnerungen würde sich die „Geschichtspolitik der Bundesrepublik Deutschland“ über die SED-Diktatur auf den Bewusstseinsstand der verbliebenen Revolutionswächter in den neuen Bundesländern verengen. Das wird jedoch dank einer differenzierten deutschen und europäischen Historiographie und politischen Bildung im öffentlichen Umgang mit der DDR-Geschichte und der Geschichte der kommunistischen Herrschaftssysteme ein randständiges Anliegen bleiben.

---

<sup>98</sup> So geht es aus den im Rahmen eines IFG-Antrags an Ines Geipel herausgegebenen Behördenunterlagen hervor.

<sup>99</sup> Nachzuhören unter: <https://www.youtube.com/watch?v=hTLrSmT1PPM> .